

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** - (1822)

**Artikel:** Vermischte Geschichten  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-654681>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



### Gruß des hinkenden Boten, zum neuen Jahr 1822.

Da steht er wieder ja vor Euch  
Der alte Bote mit der Krücken.  
Er ist sich noch in allem gleich,  
Hat noch die gleichen alten Tücken;  
Er lacht so gern — als je zuvor,  
Und macht auch andre gern zu lachen;  
Zupft gern den Thoren eins am Ohr;  
Was wollt' er sonst auch mit ihm  
machen?

Doch zählt er gern, wenn brav und gut  
Und klüglich der und jener handelt,  
Und, wie ein braver Schweizer thut,  
Grad aus mit Gott und Ehren wandelt.

So nehmet gütig ihn denn an,  
Und laßt ihn seine Straße wandern.  
Er macht es ja so gut er kann,  
Und ist nicht schlimmer als die andern.  
Und ist er Euch nicht fein genug  
Für manche hochstudirte Nasen,  
Dünkt's Euch, er riecht nach Karst und  
Flug,

O nun ihr Vettern und ihr Basen  
So denkt an Krück' und Stelzenbein!  
Er ist nur Bote, nicht Professor;  
Drum sollte jeder billig seyn;  
Und wer es kann, der mach' es  
besser.

## Viel Köpfe viel Sinne!

Im Jahr 1820. war der hinkende Bote an einer großen Messe, saß beim goldenen Esel in einem Winkel, trank sein Schöpplein und hörte die Gespräche der Herren Kaufleute an. Aber wie spitzte er die Ohren, als die Kalender verhandelt, und der arme hinkende Bote durch die Hechel gezogen wurde! Kein Wort hat er verlohren, und beliebt's dem geneigten Leser, so findet er hier in der Kürze etwas davon, wie folget:

A. sprach: Es ist doch ein Elend mit dem Kalender! Da wird noch heut zu Tage aller alte Wust vom Astrologischen Aberglauben, gut Säen, gut Mist führen, gut Aderlassen, Kinder in diesem Zeichen gebühren u. dgl. dem Landvolk verkauft!

B. Das kann wohl nicht anders seyn, denn ohne diesen Plunder kaufen die meisten den Kalender nicht. Aber die einfältigen Historten hinten dran sind so elend, daß es eine wahre Schande ist. Lauter dummes Zeug.

C. Das ist so schlimm nicht! Der Bauer will um sein Geld etwas zum Lachen haben. Aber man sollte keine wirklichen Geschichten, sondern lauter Erdichtungen hineinsetzen. Es giebt nur Bohn und Elfer, wenn dieser oder jener lächerlich gemacht wird.

D. Ich finde das so schlimm nicht! Der Kalender war von jeher eine Art von Schandbänk! für Thorheiten und Laster, und mancher scheut ihn ärger als alles. Aber man sollte auch geschickte, kluge und edle Handlungen hineinsetzen, dem Volke zum guten Exempel!

E. Dafür würden euch die klugen und edeln Leute schlechten Dank wissen, wenn

ihr sie da mitten unter den Narren und Schurken zu Markte treiben wolltet. Lieber seht ihr allerley neue Erfahrungen und Erfindungen aus der Landwirthschaft hinein, Säemaschinen, Pferdehaken, Mittel gegen die Erdflöhe u. s. w.

F. Aber der Bauer würde mit Recht sagen: Das versieh' ich besser als der hinkende Bote! und würde das Buch wegschmeißen. Warum macht man nicht ein moralisches Exempelbuch aus dem Kalender, worin von der Wahrheit, von der Gerechtigkeit, von der Menschenliebe —

G. Warum nicht gar zuletzt den Kalender zum Erbauungsbuche machen! Das gehört nicht hieher. Aber vaterländische Geographie und Geschichte und — und — ic.

Da hatte der Bote sein Schöpplein ausgetrunken, seine 2 Bz. bezahlt, und ist weiter gezogen. Verspricht aber gutem Rathe zu folgen, sobald die klugen Herren selbst wissen werden was gut ist, und was sie wollen! —

## König Friedrich der Zweite von Preußen

wollte einmal einen vernünftigen Kalender ohne Aberglauben, ohne Zeichendeuterei, ohne Aderlassmännlein u. dgl. drucken lassen. Er befahl — und die sämtlichen Buchdrucker mußten gehorchen. Aber bald kamen von allen Seiten Klagen und Vorstellungen an den König: die Bauern wollen den Kalender so nicht kaufen: die Drucker kommen in großen Schaden — und der König sprach: „wenn denn also die Leute „mit Gewalt Narren seyn wollen, so mögen sie's seyn. Druckt was ihr wollt!“ —

## Der Herr und die Bauern.

Lebt irgendwo ein Herr, der kanns gewiss  
Leuten auch nicht recht machen, und  
das ist natürlich. Diese gewissen Leute rat-  
sonniren denn, und sagen allerley dummes  
Zeug über ihn, und das ist abermal natür-  
lich. Da kommen dienstfertige Jungen, hin-  
terbringen dem Herrn das alles, und noch  
mehr dazu; und auch das ist natürlich.  
Aber der Herr antwortet ihnen: ein Fuchs  
zürate über einen Esel, und gieng deswegen  
zum Löwen. „Herr Löwe, sprach er, dort  
„der Esel hat gar übel von Euch gespro-  
„chen. Ihr solltet hingehen, und ihn eure  
„schwere Last spüren lassen.“ Aber der  
Löwe antwortete: Das werd' ich nicht thun!

Denn was von mir ein Esel spricht,  
Das acht' ich nicht.

So hat der Herr geantwortet, und ich, der  
Bote, finde auch das natürlich.

## Goldenes A B C für Kinder.

Die Alten ehre stets! Du bleibst nicht  
ewig Kind!

Sie waren was du bist, und du wirst was  
sie sind.

Betrug und Lüge bleibe Feind,  
So sind dir Gott und Menschen Freund.

Christus berief zu sich die guten from-  
men Kinder;

Drum sey du fromm und gut, so liebt er  
dich nicht minder.

Dank' jedem, der dich grüßt; gib Ant-  
wort jedermann;

Doch rede immer so, daß man dich lieben  
kann.

Gleich' Eigensinn und Trost, sey folg-  
sam, sanft und stille;  
Ehrwürdig sey dir stets der Aeltern befreier  
Wille.

Mit Feuer und mit Licht darfst du, mein  
Kind, nicht spielen.  
Bedenk' wie viele schon dadurch in Unglück  
fielen!

Gespenster glaube nicht! Das sind nur  
alte Lügen!

Laß durch dergleichen nie dich blenden und  
betrügen.

Hochmuth kommt vor dem Fall! Das  
ist ein wahres Wort;  
Mit Demuth kommt der Mensch viel eh und  
besser fort.

O Jugend! Lerne früh zum Guten  
dich gewöhnen!  
Dann wirst du einst auch stark im Guten  
und im Schönen.

Des Krüppels spotte nicht, des Lah-  
men und des Blinden;  
Bist' es, es strafet Gott dergleichen schwere  
Sünden.

Lach' nicht wenn du gesehlt! Viel eher  
schäme dich,  
Und denke bey dir selbst: will's Gott! Ich  
bessere mich.

Die Mutter ehre hoch! Wie viel für  
dich that sie!  
Vergilt mit Lieb' und Dank ihr ihre Sorg'  
und Müh'.

Dem Neide öffne nie, o Kind, dein jun-  
ges Herz!  
Denn Neid und Mißgunst zeugt nur Haß und  
Fluch und Schmerz.

Auf Ordnung halte stets in allen de-  
nen Sachen;  
Denn Ordnung schon allein kann Viel aus  
Wenig machen.

Nicht Plaudern darfst du Kind, wenn  
jemand dich will lehren;  
Denn du verdirbst die Zeit, und wirst den  
Lehrer stöhren.

Quäl' nie ein Thier, mein Kind; das  
sind gottlose Seelen,  
Die so mit wilder Lust die armen Thiere  
quälen.

Red' nie was unrecht ist; sprich weder  
Fluch noch Schwur;  
Dergleichen Reden führt der rohe Sünder  
nur.

Die Schule sey dir lieb; hier lernst  
du klüglich handeln,  
Und als ein guter Mensch durchs ganze Le-  
ben wandeln.

Bei Tische darfst du nie den klugen  
Spruch vergessen:  
Man ißt, damit man lebt, und lebt nicht um  
zu essen.

Unreinlichkeit ist stets der Kinder  
wahre Schande.  
Das giltet von der Stadt; doch wahrlich  
auch vom Lande.

Verderb' ja ohne Noth nie die ge-  
ringste Sache,  
Damit dein Muthwill' dich, mein Kind, nicht  
strafbar mache.

Die Wahrheit rede stets! Gern wird  
der Lügner Lieb,  
Und dieser ißt, du weißt, nicht Gott noch  
Menschen lieb.

Der Zorn des Menschen thut nie das,  
was löblich ist.  
Bohl dir, wenn du schon früh des Zornes  
Meister bist.

### Der Nachtwächter.

Ist die Nacht niemand's Freund, wie  
ein Sprichwort sagt? — Ich weiß nicht!  
Mir hat sie noch nie Leides aethan; und  
mag ich gern wandeln im Dunkeln, wenn  
die Millionen Sterne, die Augen des Him-  
mels, mich so klar anschauen und alles still  
ist um mich her, und niemand wachet als  
— der liebe Gott und — mein Gewissen. —  
Aber das ist nicht für jedermann. — Ist  
die Nacht niemand's Freund, so ist's gut  
daß der Mensch sonst einen Freund hat, der  
die Nacht und ihre Tücke so ein Bissel ob-  
serviert, und das ist der Nachtwächter. Das  
ist's was ich eigentlich sagen wollte; und  
daß es gut wäre, wenn überall dergleichen  
bestellt wären; und abermal gut, wenn  
diese alle verständig und brav wären, wie  
der, von dem ich eigentlich erzählen will!

'S ist doch ein alter Kriegskamerad, der  
Nachtwächter von A. Aber er fürchtet Gott  
und liebt die guten Menschen, und darum  
raucht er sein Pfeislein auf dem Todtenkirch-  
hof so ruhig Nachts um Zwölfe, als an der  
hellen Mittagssonne. — Aber sein Amt ver-  
sieht er auf eigene Weise; und mag nicht  
Jahr aus und ein den gleichen Spruch her-  
lehren; sondern singt, wie das Herz ihm  
einglebt. — Zum Exempel hat er seine be-  
sondere Freude am Pfarrer. Dem singt er:

Dir, der für unsre Seelen wacht  
Besäher' Gott eine gute Nacht.

Aber dem steinharten Gelzhals, dem A.,  
sang er mehr als einmal:

Wohl dem, der Gott vertrauen thut,  
Und bauet nicht auf Geld und Gut.  
Es kommt der Tod, macht alle gleich,  
Und dann ist jeder Arme reich.

Dem Schärer N., der so in die Franzosen  
vernarret war, dem sang er gar:

Höret, was ich Euch will sagen:  
Die Franzosen sollt man all verjagen.  
Sie thun das Land nur kuzontren  
Und uns die Bagen auspurglren.

Einmal merkt er, daß einem Bauern Holz  
ab der Beige gestohlen wird. Er schleicht  
hingu, und erwischt den Schelm glücklich.  
Dieser bittet, er soll nicht Lerm machen, er  
wolle ihm Brantwein bezahlen bis genug.  
Aber mein Wächter hält ihn fest, und singt  
mit lauter Stimme:

Höret, was ich Euch will sagen:  
Der Wächter packt den Schelm beym  
Kragen.

Und streicht ihm tüchtig auf der Stell  
Mit seinem Stock sein Schelmenfell.  
und so prügelt er den Dieb richtig ab.

Der Müller war sein Gevattermann und  
guter Freund. Dennoch bekam auch er seine  
gute Lehre folgender Maßen:

Gevatter Müller, laß dir sagen:  
Du darfst den Griff zu tief nicht wagen!  
Gerechtes Maas und gut Gewicht,  
Gevatter Müller, vergiß mir nicht.

Einmal, es war gerade Markt in B. ge-  
wesen, saßen im Wirthshaus noch um Mit-  
ternacht eine Anzahl Saufbrüder besam-  
men, und verführten einen leidigen Lerm.

Als er oben am Brunnen die Stunde rief,  
rissen die Lumpen das Fenster auf, und als  
er vorbeiglang, schrie einer: Hehda! Nacht-  
wächter! uns auch einen Spruch! — Er  
stand still und rief und sang:

Saufbrüder! Das will ich euch sagen:  
Schon Zwölfe hat's im Thurm geschlagen;  
Und wer bey Wein und Bränz noch sezt  
Wohl gar bey Spiel und Karten sitzt,  
Dem sag' ich, und nicht ohne Grund:  
Geh heim! 's ist Zeit du Lampenh....

NB. Wenn etwa die Herren Nachtwächter  
zu Stadt und Land mehr dergleichen Sprüche  
wünschen, so steht der hinkende Bote  
gegen ein Trinkgeld zu Diensten.

### Was thut die Gewohnheit nicht!

Der günstige Leser kennt den Schnelzer,  
der in dem nämlichen Dorfe wohnt, wo auch  
der hinkende Bote sein Winterquartier be-  
zieht. Dieser, nämlich der Schnelzer, war  
ehedem unter den Husaren gewesen, und  
von daher ein großer Liebhaber vom Schnaps;  
wie noch viele andere, die aber nie unter  
den Husaren gewesen sind. Geht er nun vor  
dem Brantweinbrenner vorbei — so spricht  
er: „einen Schluck, Peter;“ und  
trinkt richtig sein Gläschen. Aber — der  
Beutel thut's absolut nicht länger. Er will  
keinen Kreuzer mehr zum Schnaps geben;  
und das muß man ihm schon verzeihen, weil  
er — keinen Kreuzer mehr hat! — So  
denkt mein Bursche: ich will aus der Noth  
eine Tugend machen, will mich bekehren,  
und lieber gar nicht mehr dort vorbei ge-  
hen. — Richtig geht er nun das nächste Mal  
durch die hintere Gasse, und das andre Mal  
auch, und so das dritte und ein paar an-

dre. Am Ende der Woche denkt er: nun bin ich stark — kanns schon wagen, und wieder dort vorbeigehen. Peter soll mich nicht kriegen. Steif wie ein — Bögelholz geht er also vorüber, glözt das Häuschen im Vorbengehn an, schüttelt den Kopf, und denkt: nann! Mame tre! und geht wirklich vorüber. Aber beim Brunnen kehrt er sich um, und spricht zu sich selbst: Hätt' ich doch nicht gemeint, daß es so leicht wäre tugendhaft zu seyn! Was ich in kurzem für ein Held geworden bin! Mein Sir das verdient ein Glas Brantwein! — und — die Geschichte sieng von vorne an. —

### Von dem Basilisken

hat der Bote einmal gedacht, als jemand anders weinte, so war es damals, als ein ehrliches altes Mütterchen ihm unter bitteren Thränen ihr Elend klagte, wie daß ihr alter Haushahn ein Ey gelegt habe, woraus nun unfehlbar ein giftiger Basilisk entstehen, und großes Unheil anstellen werde. — Er hat aber das gute Mütterlein getröstet, und gesprochen: das Ey kommt sicher nicht vom Hahn, sondern von einem Huhn; denn ein Hahn kann nach seiner innern Natur und Beschaffenheit durchaus kein Ey legen, so wenig als ein Stier ein Kalb zur Welt bringt. Die Fabel vom Basilisken aber ist eine Erfindung der alten Heiden, welche die Natur der Dinge nicht so genau kannten, als man sie heut zu Tage kennt. Einen wahren Basilisken, das heißt: ein Thier, das aus dem Ey eines 9jährigen Hahns am 9ten Tag auskriecht: gestaltet wie ein Hahn, aber mit einem Schlangenschwanz: ein Thier, das alle Lebendi-

gen mit seinem bloßen Ansehen tödtet: ein solches Thier giebt's in der ganzen Welt nicht, hat auch nie ein Mensch je so eines gesehen. „Aber der Prophet Jesajas redet vom Basilisken im 59ten Kapitel.“ Ja — aber er meint ausdrücklich damit die gottlosen Leute und ihre Werke; und freilich sind diese die gefährlichsten Schlangen.

### Der Schatz.

Diesmal setzt der Bote seinen ganzen Jahrlohn dran, daß er eine Geschichte erzählen will, wie sie keiner von Euch noch erlebt hat. Leset und dann sprecht, ob's nicht also ist.

Vor seinen Amtsmann trat ein Bäuerlein, trug einen Sack unterm linken Arm, schwer von Gelde, in der rechten Hand den Hut, zieht höflich den rechten Fuß hinten aus und spricht: Gestrenger Herr, da von meinem Nachbar Stephan hab ich ein Häuschen gekauft. Und wie ich nun einen Keller drunter graben will, so finde ich zu meinem nicht geringen Schrecken da einen großen Schatz Geldes. Weil ich aber nur das Haus, und nicht auch den Schatz gekauft habe, so kann ich das Geld durchaus nicht behalten; wollte es Stephan wieder geben — und der wills nicht annehmen. Mein, sagt dieser, das Geld gehört mir nicht! Ich habe den Schatz nicht vergraben, kann ihn also auch nicht annehmen. Am besten ist's wohl, wir geben das Geld Ihnen, gestrenger Herr.

Jetzt denkt mancher: der Herr hat heimlich über die einfältigen Leute gelacht, hat das Geld genommen, und so ist die Sache aus. Aber mir sollte es leid thun, wenn eine Geschichte, die so schön anfängt, so

ein  
best  
nes  
det  
—  
ott-  
lich

miserabel endete. Also sprach der Richter: Ihr beide wollet das Geld nicht behalten, da es doch in euerm Hause gefunden wurde: wie könnte denn ich's behalten, da es mich noch weniger angeht, als Euch? Aber, damit ich den Handel euch schlichte, so saget mir: hast du, Jörg, nicht einen Sohn? „Ja, Herr!“ Und du, Stephan, hast eine Tochter? „Ja Herr!“ So spreche ich also: Jörgens Sohn soll Stephans Tochter heirathen, und diese beiden sollen den Schatz zur Aussteuer haben! — Und so geschah es!

gen  
er-  
och  
b's

Woher kommt das bekannte Sprichwort: Schuster bleib beim Leisten?

er-  
m,  
den  
ten  
von  
us-  
sel-  
iel-  
of-  
das  
uft  
cht  
en  
in,  
t!  
nn  
ten  
ge-  
m-  
hat  
he  
nn  
so

Im alten Griechenland lebte ein berühmter Mahler, Apelles mit Namen, und lebte er noch, so sollte kein anderer als er, mir meine Bilder zum Kalender zeichnen. — Wenn der ein kunstreiches Gemälde fertig hatte, stellte er's vor das Fenster, und hörte verborgen zu, was die Leute etwa daran zu tadeln hätten. Kommt einmal also ein Schuhmacher, und beschauet ein solches Bild von oben bis unten, und findet glücklich an den Schuhsohlen einen kleinen Fehler. Apelles denkt: der Purche kann das verstehen, weil er ein Schuhmacher ist, nimmt sein Bild, verbessert den Fehler und stellt's den andern Tag wieder hin. Mein Schuster kommt; und wie er sieht, daß der Mahler auf ihn gemerkt hat, schwillt ihm der Kamm gar gewaltig, bildet sich ein, er sey wohl auch ein Kunstverständiger, und tadelt nun frisch drauf los, findet die Beine zu dick, die Füße zu mager u. s. w. — Das hört der Mahler, denkt aber: das verstehst du nun aber nicht, und so ruft er ihm zu: Schuster bleib beim Leisten!

Der Vöte kennt manchen seiner Leser, der über Religion und Politik gerade so urtheilt, wie der Schuster über die Beine, und dem man also eben so wohl zurufen könnte: bleibe bey dem, was du verstehen kannst!

### Kuriose Eigenschaft der Zahl 9.

Es ist den Ziffern und Zahlen mehr Verstand als mancher meint; und viel mehr als der lahme Vöte erzählen kann. Beweist, die Kalendermacher, welche der Sonne so genau ihr Tagwerk, und dem Mond sein Nachtwächter-Amt vorrechnen, auf die Minute, alles mit Zahlen und Ziffern. — Nur eins will ich hier sagen von der Zahl 9. Nämlich daß wenn ihr sie mit allen Zahlen von 1—10. multiplicirt, die beiden Ziffern des Produkts zusammen addirt, allemal wieder 9 geben. 3. B. 2 mal 9 ist 18, und 1 und 8 ist ja 9. — 3 mal 9 ist 27, und 2 und 7 ist wieder 9, und so ist's durchaus. Weiter: 9 mal 11 ist 99, und 9 und 9 ist 18, und 1 und 8 ist aber 9. — 9 mal 12 ist 108, und 1 und 0 ist 1 und 8 ist 9. Und 9 mal 17 ist 153 und 1 und 5 ist 6 und 3 ist auch 9. Ist das nicht kurios? So macht ihr's kurioser.

### Meitschi - Troß.

Nel nls gwiß! I wot nit manne!  
Was gheit mi doch d's Mannevolch!  
Eine hocket geng bir Channe:  
Dä fährt ume wie n'e Strolch.  
Eine ist so zäch im Huuse,  
Gilt der Frau le Chrüzer Gelt:  
Dem thuts ab der Arbeit gruse,  
Grad as glengs süst uf der Welt.

Eine ist e Durebucker;  
 Wenn es Chünigrich sy's wär,  
 Er verthäts bis ane Lucher, \*)  
 Notti miechs ihm nonit schwer.  
 Eine ist e rechte Schlüfft,  
 Macht geng alles z'hingerfür,  
 Schläft der Ofewüsch i d' Schlyft.  
 U dem Schnyder — d' Stubethür.

Eine ist e taube Murrt,  
 Balget geng mit Ching und Wyb;  
 Ja ni wärli son e Surri,  
 Tödti mi grad eis vor Chyb.  
 Ein wot gar sy Frau erleide,  
 U weiß selber nit warum?  
 He! von eire möcht er scheide  
 Thät si gern bi nangeren um.

Eine het d's politisch Fleber;  
 Aecht und möcht bal dies bal das;  
 Was nit ist, das hät er lieber,  
 Ist es Heu, so möcht er Gras.  
 Wunderly sy alli Manne!  
 Hoh! das g'sehn i alli Tag;  
 Thuen is gar viel Lübels anne  
 Daß is nit eis säge mag.

Hoh! n'is gnuf! Die Gmeisterchalse  
 Ehan i nüßt wohl la sy.  
 Doch — wenn i si chönt erläse —  
 Aecht bim Drack! Bschiß eire mi?  
 's ist dem Mannevoldch nit z'traue,  
 Het mer d's Müeti selber g'seit.  
 'd Mettschi wäre doch gern Fraue:  
 Däich i geb doch gute Bscheld.

Der Mann, der seines Herrn Günst  
 verlohr.

Es war ein Mann, der stand etne Zeit  
 lang in seines Herrn und Königs Günst,

\*) Eine ganz kleine Luzerner-Münze.

und war dessen fast froh; statemal er des  
 Guten genos die Hülle und Fülle von sei-  
 nem Herrn. Aber er ward übermüthig, und  
 vergaß seines Herrn Befehle auszurichten,  
 so daß derselbe ergrimmete, seinem untreuen  
 Diener einen Boten sendete, und ihn vor  
 seinen Thron laden ließ. Da erzitterte der-  
 selbige Mann, denn er gedachte: nun war-  
 tet meiner die Strafe, die ich wohl verdie-  
 net habe; und ward ihm fast Angst. —  
 So gleng er mit seinem Kummer zu seinem  
 besten Freunde, und bat diesen: „Hilf mir  
 „nun am Tage der Noth, denn auf dich  
 „stand jederzeit all mein Vertrauen.“ Aber  
 es sprach der untreue Freund: „Mit rich-  
 „ten mag ich dir helfen. Aber ein Tuch  
 „will ich dir geben deine Augen zu verbind-  
 „den.“ Voll Angst und Kummerniß eilt  
 der Mann zu einem andern Freunde, ob  
 der ihn erlösen wolle. Der aber sprach:  
 „Ach weh mir! daß ich dir nicht zu helfen  
 „vermag! Aber du sollst sehen, daß ich dich  
 „doch geliebt habe; denn ich will gehen  
 „mit dir bis ans Thor deines Herrn; und  
 „so dir Leid geschieht, will ich dich aufrich-  
 „tig beklagen.“ — Weinend gleng der Be-  
 trübte weiter. Da gedachte er an einen  
 dritten, der oft ihm treue Freundschaft an-  
 geboten, dem er aber wenig nachgefragt.  
 Zu diesem gleng er jetzt und sprach: „Wehe  
 „mir daß ich mich selbst anklagen muß vor  
 „dir. Denn dich hab ich geflohen, und die,  
 „so ich liebte, verlassen mich alle in meiner  
 „Noth. Wirst du mir helfen wollen?“  
 Da antwortete dieser und sprach: Ja! Ich  
 will dir helfen; und du sollst inne werden,  
 daß ich dein bester Freund war jederzeit.  
 So zog er mit ihm vor des Königs Thron,  
 und stellte sich dar für seinen Freund, und  
 that sein Bestes, so daß derselbe errettet  
 wurde,

wurde, und der Herr ihn zu Gnaden annahm.

Wer ist der König? Es ist der Richter der Welt, dessen Gebote der Mensch so leichtsinnig übertritt. Dann aber jammern sie in ihrem Elende wenn der Herr seinen Boten sendet, den Tod. Dann verlassen den Menschen alle seine Freunde. Dann verläßt ihn sein Geld und Gut, und giebt ihm mehr nicht als — ein Leichentuch. Dann verlassen ihn Weib und Kinder, und begleiten ihn mit Weinen nur bis ans Grab, das Thor zum Hause des Herrn. Aber der Freund, dem er wenig nachfragte, der aber ihn nicht verläßt, sondern ihn verspricht vor dem Throne des Königs, das ist des Menschen redliches Thun und Leben.

Sind seine Werke gut,  
So kommen sie zu rechter Zeit,  
Machen den Weg ihm eben und breit;  
Der Herr wird durch sie wohlgemuth,  
Er trägt mit ihm Geduld,  
Erläßt ihm alle Schuld.

#### Etwas über die verschiedenen Nahrungsmittel der Menschen

mag hier nicht am unrichten Orte stehen. Wir säen Korn, Gerste, Roggen, und andere Getreidearten; wir essen allerley Baum- und Erdfrüchte, und die Kinder mehren Wunder wie schön sie sind, wenn sie von Kirschen und Heltibeeri (Heubeeri, Heidelbeeren) ein schwarzes Maul haben; und der hinkende Bote denkt denn dabey allemal: g'segnechs Gott, Ehinder; heit d' Händ z' samme und danket. Und drüber aus ist's eine herrliche Sache um ein Stück Käs oder eine Ankenschnitte zum Mittag und Abendessen, oder zu einer

Milchsuppe; wer aber gar an einem saftigen Bratissbein nagt, soll das Maul zweimal wischen und zweimal Gottlob dafür sagen. Fische und Krebse, oder gar Schnecken und Frösche, wollen wir allenfalls andern gerne überlassen.

Aber so wie hier lebt man nicht überall. Heuschrecken (Heustüffel) und Honig aß Johannes in der Wüste, und essen noch jetzt viele die in dortigen Gegenden wohnen. Pferdefleisch, das zwischen dem Sattel und dem Pferde weich gedrückt worden ist, essen die Tartaren, so wie sie auch Pferdemilch trinken; Hunde werden in der Südsee, und Ragen in Frankreich und Italien häufig gegessen. Dem Bewohner von Lappland und Grönland ist das Rennthier, eine Art Hirsche, alles in allem. Er ist sein Fleisch, trinkt seine Milch und macht Würste, die wenigstens ihm, trefflich schmecken, aus dem Blute, Fett und Unrath des Thieres!! — Eben so willkommen ist den Bewohnern der nördlichen kalten Länder der Seehund und der Wallfisch; und der Schmutz oder ausgelassene Speck derselben, den bey uns Sattler und Gerber unter dem Namen Fischthran, oder Fischschmalz brauchen, ist jenen Menschen ein so trefflicher Lackerbissen, daß ein Grönländer einem christlichen Prediger erklärte: wenn er im Himmel nicht Fischthran trinken könne, so begehre er gar nicht hinein! Uebrigens sind jene Leute so wenig dem Eckel unterworfen, daß man behaupten will, sie beißen sogar Flohe und Läuse unter den Zähnen entzwen! Guten Appetit, ihr lieben Leute! Beschütze mich der Himmel meine Kartoffeln! Aber auch darüber müssen wir uns nicht zu sehr wundern! Haben doch die alten, in allen Künsten des Wohllebens erfahrenen Römer, auch

Styrmäuse expresse gemästet und gebraten, und sogar die großen Holzwürmer gegessen und herrlich gut gefunden. — Es giebt Völker, die fast einzig von Fischen leben, und denen das weite Meer eben das ist, was dem Ackerbauenden Europäer die Erde. — Nehmen wir nun noch hinzu, was aus dem Pflanzenreich der Mensch für Nahrung bereitet; wie Getraide, Erdfrüchte, Wurzeln, Baumfrüchte, Blätter, Kräuter, Gemüse, (Köck), Moose (wie z. B. das Isländische) Stengel etc. etc. gegessen werden: wie in andern Ländern der Brodbaum, die Palmen, z. B. die Kokos und die Kohlpalme, Zuckerrohr, Reis, Maniok etc. etc. gesunde Lebensmittel reichen, so ergiebt sich die merkwürdige Wahrheit, daß der Mensch fast alles dasjenige auch genießen kann, was alle Thiere neben ihm nur einzeln genießen: und daß in der Welt wenig Dinge gefunden werden, die für den Menschen absolut ungenießbar wären.

Der hinkende Bote will in die Faust lachen, wenn der geneigte Leser meynt, das alles sey in seinem Hafen gekocht. Aber doch will er ihnen noch auf seine Manier eine Sauce dran machen. Nämlich sagen:

1) Es ist gut, daß wir Menschen so mancherley genießen, und darum überall in der Welt fortkommen können.

2) Es ist aber nicht gut, wenn ein Mensch sich von seinem Maul meistern laßt, und nur lebt um zu essen; denn das ist allenfalls gut für — Schweine.

3) Es ist vielmehr gut, wenn einer sich gewöhnt alles zu essen, was vorkommt; denn der Eckel vor gewissen Speisen ist entweder nur Einbildung oder Gewohnheit, die sich leicht ändern lassen.

4) Endlich ist nicht gut zu essen — was

einem nicht gehört und was man nicht ehrlich verdient hat! Bettelbrod macht verächtlich und am gestohlenen Brod ist mancher — am Strick ertrunken. So viel habe ich von meinem Vetter dem Schulmeister! Und zuletzt, hab ich 5) gesagt: ist nicht gut zu essen, wenn man nichts hat.

### Was ersinnt doch das Geld!

So soll einer gesagt haben, als er den ersten Menschen mit einem hölzernen Wein sah. — Aber, ich weiß noch ganz andere Dinge zu erzählen. In Glasgow, einer berühmten Stadt in Schottland, hat ein Privatmann die Spekulation gemacht, die ganze Stadt mit guter Milch zu versehen; zu dem Ende unterhält er in zwey Ställen zweyhundert und dreißig Kühe, in einem dritten unterirdischen befinden sich die zur Mastung bestimmten. Im Sommer werden die Kühe mit Gras und grüner Gerste, im Winter mit einer Mischung von Kartoffeln und Steckrüben (Turneps) und zerhacktem Stroh, worauf man heißes Wasser gießt, gefüttert. Das ist etwas — aber es kommt noch mehr. — Eine Dampfmaschine setzt eine andere Maschine in Bewegung, welche Häckerling (Hecksel, rein geschnittenes Stroh), eine zweyte welche die Steckrüben schneidet, eine kleine zum Getreide Dreschen, und vier bis sechs Maschinen zu Buttern. In zwanzig Minuten kann man nahe an hundert Pfund Butter verfertigen. Der Dampf, welcher die Maschine in Bewegung setzt, wärmt zugleich alles Wasser, dessen das Haus bedarf. Ey! Ey! was Maschinen, meinte der Küher Foggell, als ich ihm das erzählte. Wenn doch die Engländer mir eine Maschine ersinden wollten,

womit ich Kälber machen könnte! Es wäre viel gewonnen, wenn meine Kühe nicht mehr Gust gehen müßten!

### Der Zorn.

Ein einfältiger Bursche sollte an einem Rain Stöcke ausmachen. Aus Selbesträften arbeitet und lüpfte er mit einem Sparen, die letzte Wurzel springt auf einmal, der Stock purzelt den Rain hinunter und der Bursche fällt, so lang er ist, auf die Erde. Darüber geräth er in grimmigen Zorn, läuft herab, nimmt den Stock auf die Achsel, trägt ihn hinauf, und schmeißt ihn wüthend wieder den Rain hinab: da heßt du Chäßer!

Lacht der geneigte Leser, so hat der hinkende Bote zuerst gelacht, als er's erzählen hörte; hat aber dabei gedacht, erstlich: es ist nicht gut, daß gescheide Leute oft eben so um einfältiger Ursachen willen zornig werden. Zweitens, es wäre besser, man ließe seinen Zorn auf andere Manier austöben: aber drittens am allerbesten: man ließe sich vom Zorne gar nie übernehmen, denn des Menschen Zorn thut nie, was Recht ist.

### Ein Mittel, gewisse Kranke schnell gesund zu machen.

In Kriegen fällen sich die Spitäler zu oft auch mit Leuten an, welche das Kanonensieber haben; wären die Aufseher derselben so schlaue oder so erfahren, daß sie auch auf die Einbildungskraft zu wirken wüßten, so würden dieselben bald leer werden. Der Cardinal S... hatte die Aufsicht über ein Spital in Frankreich, von dem er wenig Vortheile hatte, weil die

Unterhaltung der Kranken den größten Theil der Einkünfte verschlang. Er schickte einst Einen seiner Vertrauten dahin, der ihm durchaus Geld schaffen sollte. Dieser fand das Haus so mit Kranken angefüllt, daß von den Einkünften durchaus nichts übrig bleiben konnte. Er gerieth daher auf einen Einfall, durch den er bald die Kranken gesund machte und das Spital leerte. Er kleidete sich als Arzt, verfügte sich ins Spital und ließ alle die zusammen kommen, welche Ausschläge oder Geschwüre hatten. „Lieben Leute! redete er sie an, ich weiß kein besseres Mittel, Euch von Eurer Krankheit zu befreien, als eine Salbe aus Menschenfett. Ihr mögt nun unter einander loosen, welcher sich für das Wohl der Uebrigen lebendig kochen lassen will.“ Jeder hörte diesen Vorschlag mit Entsetzen an und da keiner sich für den Andern opfern wollte, so war den andern Tag das Spital leer. Hieran war bloß die Liebe zum Leben Schuld.

### Allerley Inschriften.

Machen die deutschen Herren Reisebeschreiber sich lustig darüber, wenn sie in der Schweiz an manchem Hause eine alte einfältige Inschrift finden; z. B. des Hauses steht in Gottes Hand, zum wilden Ochsen ist es genannt — so können wir aus Deutschland auch mit ein paar Proben aufwarten, die zeigen, daß dort auch nicht aller Verstand zu Hause ist. Man lese und lache.

Hier bekummt man die Kreiter Sub.

N. N. Burgl. Tragter.

Uthier verkauft man allerhand Dubag. (Taback.)

Birgerl. Strumpfwürger.

Alhier zum Cucu.

Brisslegirter Kostgeber auf der hinteren Stiege.

N. W. Kai. kō. Bomperder. (Soll heißen: kaiserlich königlicher Bombardier.)

Meister N. macht Kinder und Manns-  
schuh.

N. N. dürrer Obsthändler.

Musikalischer blasender Instrumentmacher.

N. M. grober Tuchfabrikant.

Alexander war ein großer Held!  
Hier verkauft man die besten Fische von  
der Welt.

Was helfen uns die guten Werken?  
Hier mästet man Schweine und Ferkel.

Hier lernt man den Kindern die deutsche  
(deutsche) Sprache nach Gränzsägen.

An einem Kirchhofsthor stand geschrieben:  
Saat zur Ewigkeit! — dazu setzte  
aber nun der Zimmermann noch seinen Na-  
men, und nun hieß es: Saat zur Ewig-  
keit gemacht von Meister Birckholz.

Die Beste ist aber folgende Inschrift an  
einer Privatschule:

Alhier erzieht man die Jugend  
zu jeder Wissenschaft und Tugend.  
Auch bearbeitet man unartigen Kindern  
den widerspenstigen Hintern,  
Und zieht daraus zur Noth  
Sein kärglich täglich Brodt.

## Auch ein deutsches Stücklein.

Man weiß, und der Bote hats selber  
Zeit selbst erfahren, daß die deutschen Hand-  
werksgefallen uns Schweizer immer gering-  
schätzten, und gleich mit dem Titel Schwe-  
zerkuh drein schlugen. Meinten die guten  
Leute das Mittelpunkt der ganzen Welt und  
der Eingang ins Paradies sey ohne Fehler  
in Deutschland; grad bey Leipzig, wo man  
zum Thor raus kommt. Und hat einmal  
einer, ein Sachse, wie er die hohen Schnee-  
berge zum erstenmal sah, gleich gesagt: Ja  
die Dinger dort müssen wohl verflucht kalt  
ins Land bringen! Bey mir zu Lande  
würde man so etwas nicht leiden!

## Tausendkünstler.

Der Mensch hat zu allen Zeiten seinen  
Verstand und seine Kräfte auf allerley künst-  
liche Dinge gewendet, die zum Theil zum  
großen Vortheil der menschlichen Gesellschaft,  
theils aber bloß zur Belustigung und Kurz-  
weil dienen. Wer die erste Uhr mit Rä-  
dern, wie wir sie jetzt haben, erfand, der  
war gewiß ein nützlicher Künstler: wer aber  
das Seiltanzen erfand, verdient wenigstens  
nicht eben großen Dank; es wäre auch zu  
wünschen, daß es allen brodlosen Künstlern  
und unnützen Gauklern so gehen möchte, wie  
demjenigen, der zu Alexander dem Großen,  
König von Macedonien kam, und eine große  
Belohnung für seine Kunst erwartete, die  
darin bestand, daß er Erbsen in einer ge-  
wissen Wette so sicher zu werfen wußte, daß  
sie auf einer Nadelspitze stecken blieben. Was  
gab aber der König dem Tausendkünstler  
zur Belohnung? — ein Maß Erbsen! —  
Und dem geschickten Franzosen, der eine  
Kette so fein von Golde verfertigte, daß er

eine Flock daran binden konnte — dem gäbe ich den Flockzehnten in ganz Frankreich!

### Vom Taback.

Wer auf der Straße nur halb so oft wandelt, als der Vöte, der weiß, daß von 10 Mannspersonen wenigstens 6 oder gar 8 Taback rauchen. Vielleicht liest mancher gern, dieweil sein Pfeifstein brennt, etwas von diesem Kraut, und der sonderbaren Gewohnheit des Rauchens. — Ursprünglich kommt der Taback aus Amerika, und hat seinen Namen von der Insel Tabago. Den Gebrauch zum Rauchen lernten die Europäer von den amerikanischen Wilden, die nicht nur starke Raucher sind, sondern bey denen das Rauchen sogar einen Theil der Religion ausmacht. Bey allen wichtigen Berathschlagungen wird zuerst eine Pfeife angezündet, in der Reihe herumgeboden, und erst wenn jeder stillschweigend daraus geraucht hat, fangen die eigentlichen Unterhaltungen an. Bietet mir einer seine brennende Pfeife an, so heißt das eben so viel als: willkommen in meinem Hause! Nehme ich die Pfeife an, so heißt ihm das: Friede sey mit uns! Weise ich aber die Pfeife ab, so ist das eine Kriegserklärung. — Jetzt wird nicht nur ungeheuer viel Taback in Blättern aus Amerika gebracht, und in Europa verarbeitet, sondern man pflanzt auch in Europa dieses Kraut, und es ist unglaublich, wie viele Menschen davon leben. Nehmet alle die, die Taback pflanzen, sammeln, trocknen, packen, weiterführen, verarbeiten, verkaufen: nehmet was Zoll, Abgaben, Fuhrlohn &c. davon bezahlt wird: dann die hunderttausend Pfeiffen und Röhrli-Drechsler, die Schwamm- und Feuer-

stein-Händler &c. alles das lebt von einer Sache, die doch bloßer Luxus ist. — Viel Geld geht leider dafür aus dem Lande; und wenn man 1) auf bessere und fehnere Sorten zum Anpflanzen hielte; 2) die Blätter nur nach Maßgabe ihrer Reife abbrähe; 3) gehörig gute, mindere und schlechte absonderte; 4) bey dem Schwitzen derselben besonders vorsichtig wäre, und 5) mit dem Betzen besser umzugehen wüßte, so würde sicher auch der europäische Taback besser werden.

Merkwürdig aber ist, wie viele Menschen sich das Rauchen so zur andern Natur gemacht haben, daß sie gar nicht davon lassen können. Haben doch Missethäter sich eine Pfeife Taback als die letzte Gnade ausgebenen, ehe sie hingerichtet wurden. Ehedem hielt man's für sündlich. Man schrieb die Erfindung dem Teufel selber zu, und bestrafte für jede Pfeife den Raucher mit 1 Pfund Buß. An manchen Orten aber rauchen auch die Weiber.

Das hat der Vöte wieder von seinem Freund dem Schulmeister, bey dem er manchmal die Zeitung liest, und — eine Pfeife raucht.

### Das geschieht nicht oft!

Man sagt wohl oft: ich habe mich fast todt gelacht! und wirklich kann der Mensch über unmäßigem Lachen wohl ersticken, oder sich etwas im Leib zersprengen, und sterben. Weiß aber doch eben kein neueres Beispiel davon. Indessen soll doch, hab' ich gelesen, eine Frau vor Freude gestorben seyn; und das gieng so zu. In einem der letzten Kriege hatte eine gute Bauernfrau ihren Sohn Thomas auch an

die Landwehrtruppen abgegeben, und mit weinenden Augen von ihm Abschied genommen. Und wenn sie am Morgen ihr tägliches Gebet verrichtet hatte, so that sie allemal noch einen frommen Wunsch für ihren Thomas hinzu; und so that sie auch am Abend. Aber nach einer großen Schlacht kam die Nachricht, Thomas sey todt; und die Mutter weinte Tag und Nacht, und trug groß Leid in ihrem Herzen, denn Thomas war brav und fleißig gewesen, und hatte die alte Mutter in Ehren gehalten, wie recht und billig. Aber auf einmal kommt der Bursche wieder heim, gesund und frisch, und die Mutter schreit vor großer Freude und fällt ihrem Sohne um den Hals, und stirbt in seinen Armen vor Freude! —

### Die Patagonier.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Wir haben im vorjährigen Kalender eine Schilderung einzelner merkwürdiger Nationen gegeben, die wir einige Jahre fortzusetzen gedenken, um so unsern Lesern nach und nach das Wichtigste und Interessanteste aus der Menschenwelt mitzutheilen. Wir fangen mit den Feuerländern an, als denen die sich auf der untersten Stufe der Ausbildung befinden. — Jetzt wollen wir uns zu ihren Nachbarn wenden, die nur durch eine schmale Meerenge von ihnen getrennt sind, sich jedoch sowohl durch ihre körperliche Gestalt als durch ihre größern Geistesfähigkeiten merklich von ihnen unterscheiden.

Das Land, welches diese bewohnen, heißt Patagonien und macht die südlichste Spitze von America aus. Es erstreckt sich einige 100 Meilen in die Länge und

sohl 8000 Quadratmeilen enthalten, hiemit ohngefähr 9 Mal so groß als unser liebes Vaterland seyn, mit dem es in Rücksicht des rauhen kalten Clima, der großen und hohen, selbst im Sommer beschneuten Gebirge viele Aehnlichkeit hat. Es wird zu den Besitzungen der Spanier gerechnet, ob sie gleich davon keine sonderliche Vortheile ziehen und es nicht anbauen. Denn es enthält meist wüste, öde Gefilde. Unsere Kenntniß von diesem Lande und dessen Bewohnern ist noch sehr unvollkommen, da man noch nicht in das Innere des Landes eingedrungen ist, sondern bloß von einzelnen Seefahrern die Küsten besucht werden, aus deren Beschreibungen wir euch jetzt Einiges mittheilen wollen. —

In dem ganzen großen Patagonienlande sieht man keine fest erbaute Ortschaft. Die Patagonen säen und erndten nicht, sondern leben von der Jagd und schweifen in dem kalten Clima herum. Die meisten sind zu Pferde, auf denen sie über Reine und Felsen ohne die mindeste Furcht im Gallop hinwegjagen. Ebenfalls haben sie eine Menge Hunde, die bey ihren Pferden die treuesten Wächter sind. Ihre Wohnungen bestehen in leichten Zelten von Häuten oder Binsen.

Im Essen sind sie gar nicht delikant. — Sie essen das Fleisch roh. Ja man sah einen derselben das rohe Eingeweide eines Straußen verzehren, womit er keine andere Zubereitung vornahm, als daß er das Inwendige auswärts lehrte, den Roth ein wenig abschüttelte, und sich dann das Uebrige wohl schmecken ließ. Ein anderer verschlang mit großer Begierde die Ratten, welche die Matrosen auf dem Schiffe fingen. Getränk kennen sie kein anderes als das Wasser.

Die Patagonier.



Ihre Farbe ist, so wie bey den übrigen Amerikanern kupferbraun. Ihre Kleidung besteht in einem um den Körper geworfenen Mantel von zusammengeheften Lamafellen, vermittelst eines Gürtels um den Leib aebunden. Auch tragen sie noch ein breites Leder um die Mitte des Leibes. Sonst sind sie des rauhen Klimas ungeachtet fast nackt. Die Füße bedecken sie mit einer Art Halbstiefeln aus Pferdeleder, an denen ein spizes Holz angebracht ist, das ihnen als Sporn dient. Auch diese Menschen lieben den Puz. Sie ziehen nicht nur um die Augen 2 Kreise, den einen weiß, den andern roth, sondern sie bemahlen überdieß zuweilen das Gesicht, ja den Körper selbst mit einzelnen farbigen Linien. Bey den Weibern herrscht die Gewohnheit sich die Augenbraunen auszureißen oder sie anzuschwärzen; das Haupthaar tragen sie ins Gesicht gekämmt und flechten zuweilen Glasforallen darein. —

Der Charakter dieser Wilden wird von einigen Reisenden theils als gut, theils als böse geschildert, je nachdem die Aufnahme derselben gut oder schlecht ausfiel. Indessen erschienen sie doch den meisten listig und verwegen, eher geneigt zu nehmen, als zu geben. Besonders äußerten sie einen unterschiedenen Hang zum Stehlen der Aerte und des Eisengeräths. Sie sind übrigens höflich und von guter Art, aber sehr unbeständig, und binden sich nicht so genau an ihr Versprechen. Weder ein hohes Alter, noch Blindheit, noch eine andere Schwachlichkeit hält sie von ihrem Hange zum Umherschweifen zurück. Sie sind herzlich, kriegerisch und haben keine Furcht vor dem Tode, daher sind sie ihren Feinden furchtbar. Ihre Todten beweinen sie feyerlich.

Sie mahlen sich sodann schwarz, und die Frauen ritzen sich den Busen und das Gesicht blutig. Auf die Todtenhügel stellen sie die Waffen der Verstorbenen, und um sie her die Skelette ihrer Pferde. —

Diese Waffen sind Lanzen, Bogen, Keulen und besonders eine Art von Wurf-Instrument, welches sie am Gürtel tragen. Dies besteht aus zwey runden, mit Leder überzogenen Steinen, deren jeder etwa ein Pfund schwer seyn mag. Beyde sind an einer etwa acht Schuh langen Schnur befestigt. Dieses Werkzeug gebrauchen sie folgender Gestalt: Sie nehmen den einen Stein in die Hand und schwingen den andern so lange über dem Kopf im Kreise herum, bis er die nöthige Geschwindigkeit erreicht hat. Dann wissen sie ihn nach dem Gegenstande hin, den sie treffen wollen, abzuschnellen, daß sie in einer Entfernung von fünfzig Fuß, ein Ziel, welches nicht größer ist als ein Neuthaler, selten verfehlen. Sie zerschmettern hiermit die Hirnschalen der Feinde, und selbst die Cavallerie der Spanier fürchtet diese Schleuderer. Auf der Jagd bedienen sie sich dieses Werkzeugs auf eine Weise, welche sie in den Stand setzt, ein Lama oder einen Strauß lebendig damit zu fangen. Sie wissen nemlich die Steine so zu schleudern, daß die Füße des Thiers von der Schnur, woran jene befestigt sind, so umschlungen und verstrickt werden, daß sie nicht von der Stelle können. Man sieht daraus, wie sinnreich der menschliche Verstand im Erfinden ist, wenn es darauf ankommt, Mittel zur Befriedigung dringender Bedürfnisse zu ersinnen, und wie gut es der Schöpfer mit uns gemeint hat, daß er uns so vielerley Bedürfnisse gab, welche unsern Verstand in Bewegung setzen, und uns

uns zu mancherley Erfindungen und Uebungen reizen mußten! Was wären wir ohne diese Bedürfnisse? Das, was unsere Mitgeschöpfe, die Thiere, sind, und weiter nichts! —

Das sind nun die Patagonen, die ehemals besonders wegen ihrer außerordentlichen Grösse sehr viel Aufsehen machten. Es gab Reisende, welche sie zu Riesen von 8 bis 9 Fuß, ja sogar von 12 Fuß machten. Andere hingegen versichern, daß die Patagonier Leute von gewöhnlicher Grösse wären. Wem soll man nun glauben? Die Wahrheit scheint hier, wie gemeiniglich, in der Mitte zu liegen. Und die Ausmessung des englischen Weltumseglers Wallis scheint dieß entschieden zu haben. Ihr zufolge halten die Größten 6  $\frac{1}{2}$  Fuß aber selten einer unter 5  $\frac{1}{2}$  Fuß. Sie erheben sich mithin über die gemelne menschliche Natur etwa um einen halben oder ganzen Kopf. Es ist eigentlich ihr ungeheurer breitschultriger Bau, die Grösse ihres Kopfs und die Dicke ihrer Glieder, wodurch sie riesenmäßig erscheinen. Sie sind stark und wohl genährt, von straffen Muskeln und festem Fleische; es ist der Mensch, der ganz der Natur überlassen, und durch saftvolle Nahrung genährt, das völlige Wachsthum erreicht hat, dessen unser Geschlecht fähig ist. — Meine Leser werden wohl thun, wenn sie sich hieraus die Lehre ziehen, daß man gegen alles Wunderbare und Uebertriebene in mündlichen und schriftlichen Erzählungen so lange mißtrauisch seyn müsse, bis die Sache durch entscheidende Zeugnisse und Untersuchungen, denen man vernünftiger Weise seinen Glauben nicht versagen kann, völlig ausgemacht worden ist. Dieses Mißtrauen oder diese Behutsamkeit im Glauben muß

um so viel größer seyn, je wichtiger die wunderbare Sache ist, die man uns erzählt, und jemehr das Glauben oder Nichtglauben derselben eine Beziehung auf unser Verhalten und auf unsere Glückseligkeit hat. —

Zum Beschluß will ich meinen lieben Lesern noch erzählen, wie der englische Schiffscapitain Wallis von den Patagoniern ist aufgenommen worden. —

Es war der 16. Christmonat 1766, an welchem er sich mit seinen drey Schiffen dem an der Küste von Patagonien liegenden Vorgebirge der Jungfrau Maria näherte. Man sah auf dem Gipfel des Vorgebirges eine Menge Leute hin und her reiten und durch Winken zu verstehen geben, daß man zu ihnen ans Land kommen möchte. Da man aber dieser Einladung nicht eher als am folgenden Tage willfahren konnte, so blieben jene die ganze Nacht hindurch den Schiffen gegenüber am Strande, zündeten Feuer an, und riefen unaufhörlich. Sobald nun der Tag wieder angebrochen war, ließ der Befehlshaber die Boote mit bewaffneten Seesoldaten bemannen und ruderte nach der Küste zu, von der sich die Eingebornen auf ein gegebenes Zeichen etwas zurückgezogen hatten. Man landete hierauf; die Boote wurden vor Anker gelegt; die Soldaten in Ordnung gestellt; der Capitain trat vor und auf seinen Wink kamen die Indianer näher, die er nun reichlich mit allerley europäischen Kostbarkeiten beschenkte, als da sind: Scheeren, Messer, Glasvorrathen, Kämme, Bänder und andere dergleichen Seltenheiten, welche den Beschenkten ungemein viel Freude machten. Aber nun hätte man auch gern ein Gegengeschenk von ihnen gehabt, und gab ihnen zu verstehen, daß man noch viel größere Kost-

G

barkeiten, z. B. Hämmer, Bälle, u. dgl. auszuthellen hätte, wenn sie dagegen etwas zu essen hergeben wollten. Wallis zeigte dabei auf ein Lama, welches sich eben von ferne sehen ließ, und auf einige getödete Strauße, welche die Patagonier neben sich zu liegen hatten. Allein sie konnten oder wollten den Tauschantrag nicht verstehen. Es wurde also nichts daraus. —

Ohngefähr nach vier Stunden gab ihnen der Capitain zu verstehen, daß er nach den Schiffen zurückkehren, und, wenn sie Lust hätten, einige von ihnen mitnehmen wollte. Sogleich drängten sich wohl hundert vor, die von dieser Erlaubniß Gebrauch machen wollten. Allein der Capitain wählte nur acht von ihnen aus, und wies die übrigen zurück. Jene sprangen freudig in die Boote, und weil sie sich selbst keiner feindseligen Absichten bewußt waren, so besorgten sie auch für sich nichts Urges. Mißtrauen ist nicht selten die Furcht vor dem Bewußtseyn eigener Verschuldung. —

Während daß die Boote fortruderten, stimmten die mitgenommenen Patagonier verschiedene Lieder an, woben man nichts mehr bedauerte, als daß man den Inhalt derselben nicht verstand. Jeder erwartete, daß sie beim Anblick der Schiffe eine lebhafteste Verwunderung äußern würden: aber nein! Sie verriethen weder Neugierde noch Erstaunen, weil sie vermuthlich schon mehrere europäische Schiffe gesehen hatten. Auch in der Cajüte betrachteten sie alles mit ziemlichlicher Gleichgültigkeit, bis einer von ihnen seine Augen von ohngefähr auf einen Spiegel warf, und seine eigene Figur in demselben wahrnahm. Das machte ihnen großes Vergnügen. Sie näherten sich dem Spiegel, sprangen wieder zurück, und mach-

ten uns durch ihre possirlichen Gebärden sehr zu lachen. Von allem andern, was sie am Bord sahen, zog ihre Aufmerksamkeit nichts so sehr auf sich als die europäischen Thiere, Schweine, Schafe, und Hühner. Man zeigte ihnen auch die Kanonen; sie schienen aber von dem Gebrauche derselben gar keinen Begriff zu haben. Der Capitain ließ hierauf die Soldaten unter die Wäfen treten und einige Kriegerübungen anstellen. So lange nicht Feuer gegeben wurde, gieng alles gut; aber bey der ersten Salve geriethen alle in Bestürzung und Schrecken. —

Endlich deutete man ihnen an, daß sie nunmehr wieder nach dem Lande zurückkehren müßten. Obschon ihnen diese Nachricht gar nicht lieb war, so bequemen sie sich doch alle ins Boot zu steigen. Im Rudern fiengen sie wieder an zu singen, und fuhren damit fort, bis sie den Strand erreichten. Sobald man ans Land kam, ließ eine große Menge von Eingebornen herbey, in der Hoffnung, daß man sie gleichfalls mit ans Schiff nehmen würde. Allein der Offizier hatte ausdrücklichen Befehl sie zurückzuweisen, worüber sie ihre große Unzufriedenheit an den Tag legten.

#### Etwas über den Ehestand von Vater Abraham à St. Clara.

Der Ehestand hat äußerlich den Schein, als sey er nichts als süß, ja ein lauterer Zucker-Gewölz, ein Honig-Faß, ein Herzen-Fest, ein Freuden-Kälter, ein Lust-Garten, ja ein himmlisches Schleier-Bissel, aber, aber, und wiederum aber, das Inwendige stimmt nicht mit zu, mit dem Auswendigen. Denn inwendig im Ehestand ist

nichts als Kreuz und Leiden zu finden. Und doch giebt es so viel unbesonnene Adams-Kinder wenn man vom Ehestand redet, so spiken sie die Ohren wie der Schimmel, da er steht den Haber schütteln. Solchen Ehelustigen gebe ich nun folgendes zu bedenken:

Die Eheleute müssen ein gut Kopf haben, denn sie müssen gar oft das Kämmerlein leiden. — Sie müssen gute Zähne haben, denn sie gar oft etwas müssen verbeissen. — Sie müssen gute Finger haben, denn sie müssen gar oft durch dieselbe schauen. — Sie müssen ein guten Rücken haben, denn sie gar viel müssen tragen. — Sie müssen ein guten Magen haben, denn sie müssen gar viel harte Brocken schlucken. — Sie müssen gute Füße haben, denn es drückt der Schuh gar vielfältig. — Mit einem Wort, Geduld ist die erste Haussteuer, so die Eheleute haben müssen.

Dahero meine Weltmenschen, so euch doch das Maul wässert nach dem Ehestand, so leget zuvor alles wohl auf die Wag-schalen; fahret nicht gar zu gäh in Haber-bren, damit ihr euch das Maul nicht verbrennet; erwaget fein reiflich alle Umstände, alle Eigenschaften und Neigungen selbiger Person, mit welcher ihr euch wollet verbinden. Jener muß ein unbedachtsamer Lapp seyn, der etwas einkauft, welches er noch nicht gesehen hat. Also soll man fein zuvor ehe man sich in eheliche Verbindnuß ein-lasset, alles wohl betrachten, damit man nicht anstatt einer Gertraut ein Bärenhaut, anstatt eines Paulen ein Faulen, anstatt einer Dorothee ein Ach und Weh, anstatt eines Philipps einen Villapp heu-rathe. Zuvor muß man alles erwägen, damit man nicht auf dem Rossmarkt einen

Esel einhandelt und Rieben für Rät-tich einkauffet. Denn der Schein trügt nur gar zu oft. Gehe z. B. an einem vor-nehmen Festtage in die Stadt hinein, da wirst du mit Verwunderung sehen, wie die junge Töchter aufgebuhrt dahero treten; da gehet eine mit gekrausten Haarlocken, wor-rinn sechszig Klaster seidene Bändel einge-flochten, daß man ein halben Tag brauchet dieselbe wiederum abzuhaspeln. Dort gehet eine andere, welche schon drey Tag ihr Ge-sicht in Eselsmilch eingebaizt. Allda stehet eine, welche ihre Lenden zusammengepreßt, daß ihr auch schier der Althem verarrestleret, und ganz rahn, wo nicht ganz rein ist. Oder giebst du nicht Achtung auf die bloße Gestalt, so zeige ich dir eine andere, welche zwar im Rückgrath von der Natur ein we-nig beschimpft, hergegen hat sie Baarschaft viel tausend Dukaten. Gleich da kommt eine, der zwar die gestrenge Blattersucht Minatur-Arbeit ins Gesicht gesetzt, so von lauter Lippfien bestehet, herentgegen ist ihr Vermögen sehr groß, und hat noch viel Tausend zu erben. Da gleich hinter uns steht eine, die zwar an einem Fuß zu kurz kommen, und dessentwegen hinket, aber an Mitteln gehet sie allen andern vor. Oder hast du auch kein Absehung nach Reichthum und Güter, so zeig ich dir gleich andere qualifizierte Töchter. Da in dem großen Haus vor uns wohnt ein hübsch Fräule, die zwar arm, aber von sehr hohem Adel, und ist ihr Haus verwandt mit der Arche Noa. Auch in der andern Gassen ist eine zwar nicht gar jung, aber sehr vornehmer und mächtiger Freundschaft, und hängt ihr Stammwappen noch an dem babylonischen Thurm. —

In dem Ehestand ist nicht ein geringes

Kreuz ein böses Weib. In der neuen Welt ist eine Insel, allwo so dicke Bäume wachsen, daß einen allein vierzehnen Männer mit ausgespannten Armen kaum umfassen können. Aus einem solchen Baum konnte man ein großes Kreuz zimmern, aber ein böses Weib ist noch viel ein größeres Kreuz. Ein böß Weib ist ein stäter Wetterhahn im Haus; ein Blasbalg des feurigen Zorns; ein Ziehpflaster des Geldbeutels; ein Maulthier, das manchen armen Mann zu Tod baist; ein Quartier-Stuben aller Bosheit; ein giftige Schlangen; ein höllischer Brennspiegel; ein stets humsetes Wespenneß; ein Jahrmarkt der Zankwörter. Darum ist es besser in der Wüste sich aufhalten bey giftigen Basilisken, bey erschrocklichen Drachen, bey schädlichen Crocodillen, bey blutgierigen Tiegern, bey zornigen Löwen, als bey einem bösen Weib. —

Wunderliche Manieren seynd gewest vor alten Zeiten, wann man zusammen geheurathet. Vor allen aber ist jener Brauch wunderlich, daß man nemlich die Thür, wo die Braut eingeführt wurde, vorhero stark mit Del oder Faisen angeschnitten, dadurch der neuen Ehefrau hat wollen das Stillschweigen einrathen. Dann so man die Thür einschmiert, so gürret sie nicht, sondern halt das Maul. Also soll gleichmächtig das Weib das Maul zu halten ihr angelegen seyn lassen und den Fischen nacharten. Es ist fast kein Thier auf der Welt, welches nicht ein gewisse Stimm oder Geschrey von sich glebt, als wie die Hund bellen, die Wolff heulen, die Gänß schnadern, die Hennen gackeln, die Cäu grunzen, die Schaf blären, die Gais mekieren, die Katzen miauen, die Storchden klapperen, die Bären brummen, die Ochsen brüllen, so

gar die Wespen sumsen, aber der Fisch hat kein einzige Stimm, deswegen ein Sinnbild des Stillschweigens, welches euch Weibern absonderlich wohl anständig. —

Ihr Weiber seynd über dies mit der Martha beschäftigt in Küchen und Speisgewölben, nehmt euch da eine Lehr von einer Waag, auf der ihr etwann auf einen hohen Festtag etliche Schnitten Stockfisch wäget. Wann der Stockfisch schwer und übergewichtig ist, so werdet ihr selbst sehen, daß die Zung der Waag sich gegen dem schweren Stockfisch naiget und nachgiebet. Ist, daß ihr einen groben und ungeschlachten Mann habet, dem die Stirn zum östern mit trübem Gewülk überzogen, der in seinem Calender lauter Finsterniß hat, auf dessen Bäumen nichts als Ohrfeigen wachsen, der mehrere Mullen im Kopf hat als gewest seynd zur Zeit Pharaonis in Egypten, der den ganzen Tag kein gutes Wort hören laßt, weilen in seinem ABC nichts ist als A—A—A—A, so naiget euere Zung auch gegen diesen groben Stokfisch, gebt ihm nach, redet ihm nicht zuwider, haltet das Maul, und folget lieber dem Delphin nach, welcher Fisch zur Zeit des Ungewitters nur scherzen thut. —

Endlich ihr Weiber sollt ihr zu Haus bleiben, dessentwegen die Weiber an dem Zunahmen allezeit ein In tragen, Bettlerin Bäuerin, Bürgerin, Doctorin, Gräfin, Königin, u. zu zeigen, daß sie in das Haus gehören. Auch tragen sie gleichfalls den Titul Frauenzimmer, wodurch sattsam erwiesen wird, daß sie auf Schnecken-Art sollen zu Haus bleiben, widrigenfalls mußte man den Namen ändern, und anstatt Frauenzimmer, Frauengassen setzen.

Abraham a St. Clara heißt eigentlich Ulrich Megerle, und ist No. 1642 in Schwaben geboren. Er studirte in Wien und wurde daselbst als kaiserlicher Hofprediger angestellt, in welchem Posten er No. 1709 starb. Er war zu seiner Zeit sehr berühmt durch seine Reden, die voll Witz und mit den seltsamsten Einfällen ausgestattet sind. Er schont keines Standes, sondern hält jedem mit großer Freymüthigkeit seine Laster vor, und beweist dadurch, daß die so oft gerühmte gute alte Zeit um kein Haar besser gewesen ist als die unsrige.

### Der Hunger ist der beste Koch.

Es ist ungläublich, was alles der Mensch versucht hat, um etwas Gutes oder auch nur etwas Seltenes zu essen. Aber eben so unglaublich beynahe wozu der Mensch sich entschließt, wenn der Hunger ihn treibt. Hier ein Beispiel. — In dem amerikanischen Kriege 1755 wurde ein Wundarzt in englischen Diensten in die eine Schulter verwundet, und versteckte sich unter einem gefällten ungeheuer großen Baumstamm. Das Gefecht gieng für die Engländer verloren, die Feinde zogen weiter, und nach langem Froch Mercer, so hieß der Mann, hervor und zu einer nahen Quelle. Er fühlt, durch den Trunk sich erquickt und gestärkt und trat seinen Rückzug an. Allein ohne Nahrungsmittel, und mehr als 20 deutsche Meilen von irgend einer christlichen Wohnung, mußte der arme Blesirte doch fürchten, vor Hunger zu sterben. Da erblickte er eine Klapperschlange, tödtete sie, zog ihr die Haut ab, hieng sie dann über seine gesunde Schulter, und nagte nun an dieser geschundenen Schlange, so oft ihn der Hunger ankam.

Das wäre eine gesunde Speise für so viele meisterlosige Duben, die meynen, sie können bald dieses bald jenes nicht essen. Nur rechtschaffenen Hunger in den Leib, und ihr lernt alles essen.

### Denksprüche.

Wenn der Bote durch ein Dorf geht, und steht ein Haus, das mit Reimen und Sprüchen bemahlt ist, so steht er allemal stille, und liest, und findet er etwas Kluges, so schreibt er's in sein Taschenbuch. Daben aber hat er zweyerley mit Unlieb bemerkt: erstlich daß gewisse Verse an gar vielen Orten wieder vorkommen, wie z. B.:

Laß Meider neiden und Häßer hassen,  
Was Gott mir gönnt, muß man mir lassen.

Oder der Vers:

Wer sein Haus bauet an die Straßen  
Der muß die Leute reden lassen &c.

Und es wäre doch hübsch, wenn darin auch Abwechslung wäre. Zum andern so ist der Gebrauch fast abgegangen, und sieht man an neuern Häusern keine Reime mehr; das thut aber dem Boten leid. Denn so ein vernünftiger Spruch ist eben als wenn jemand zum Fenster raus schaut, Gott grüß dich sagt, und ein gutes Wort auf den Weg mitgiebt. Darum will ich hier ein paar solcher Reime hersehen. Schreibt sie ans Haus, oder noch besser in euer eigen Herz ein.

Ungleich ist der Menschen Loos,  
Der ist niedrig, der ist groß.  
Schäme deines Stand's dich nicht,  
Thu nur willig deine Pflicht.

Trachte nicht nach großer Höh';  
Wo du nützen kannst da steh;

Steh' dem nicht neidisch zu  
Welcher höher steht als du.

Fest, wie die Felsen stehn, in starken Un-  
gewittern,  
So soll ein Schweißer nie vor der Gefahr  
erzittern.

Nicht zu reich, und nicht zu arm;  
Nicht zu kalt und nicht zu warm;  
Nicht zu groß, und nicht zu klein,  
Keins von allen möcht' ich seyn.

Die Müß' ist oft gering! Das, Men-  
schen, lernt verstehen,  
Um großem Ungemach in vielem zu ent-  
gehen.

Wenn wohl das Glück dir will, so laß  
dich nicht bethören;  
Wie man die Hand umkehrt, kann auch  
dein Glück sich kehren.

Gott läßt den Menschen gern was gut  
ist, hier gelingen,  
So bald sie fleißig sind, und fromm vor  
allen Dingen.

Mit Ordnung muß der Mensch ein je-  
des Werk verrichten;  
Sie mindert jede Last, und leichtert alle  
Pflichten.

Benutze wohl die Zeit! Du kannst sie ja  
nicht kaufen!  
Sie kommt nie mehr zurück, ist sie einmal  
entlaufen.

Verschlebe niemals deine Pflichten.  
Was du zu thun heut schuldig bist,  
Das elle heute zu verrichten;  
Wer weiß ob's morgen möglich ist!

Gott gab, o Mensch, dir Kräfte,  
Die Welt gab dir Geschäfte.

Daran erkenne deine Pflicht:  
Sei arbeitsam, und säume nicht.

Gewöhnet eure Kinder früh  
An Ernst und Fleiß; und lehret sie  
Daß Arbeit keine Sklaverei,  
Daß sie das Glück der Menschen sey.

Die Thoren prahlen, Weise schweigen; —  
Drum sinken jene; diese steigen.

Was heute nicht gelingt, gelingt viel-  
leicht dir morgen;  
Thu' du das Deine nur, und stieh' die ei-  
teln Sorgen.

Du sollst dein wahres Wohl auf Recht  
und Tugend bauen;  
Dann hast du guten Muth; kannst Gott  
und dir vertrauen.

Ich muß die Welt, und all ihr Gut,  
Wer weiß wie bald verlassen.  
Fern sey von mir drum Uebermuth,  
Stolz, Leichtsin, Spielen, Praßen.

#### Fehler im Lesen und Schreiben.

Eine Magd las aus dem Calender von  
1820: „Im Jahr 1479 hatten die Jäger  
— Engerech, Käserwürm — statt Jäger;  
ferner anstatt Käsermandat, las sie Käs-  
erman dat.

Ungeschickt schreiben manche Leute: ste-  
hen für stehen; z. B. ein gutes Kind  
soll seinen Eltern bey stehen: das heißt ja,  
in die Beine stehen! Aber lustig ist fol-  
gendes Stücklein:

Der Polizier soll dieser Bur st nehmen,  
und auf das Oberamt feuren, weil er  
wetter Baß noch Kunstschafft hat, und  
wohl nur ein Wagenbund ist. — Be-  
scheint N. N. Gemeindvorsteher. Aber

selbst deutsche Handwerker schreiben oft eben so verkehrt. Gelliptes Herz! Ich du sie zu wissen das ich heute Abend zu sie kommen werde! Ich bin ein ehrlicher Delger, und lewisch trey Bis in den Dott.

### Ein Mann läßt sich doppelt sehen.

Ein Baumeister machte einst von M. aus eine Geschäftsreise auf ein benachbartes Landgut. Kaum ausser dem Thor fiel ihm ein, daß er ein zu seinem Geschäft nothwendiges Instrument vergessen hatte. Er ließ deshalb den Kutscher halten, gab einem Bedienten, der erst seit wenig Tagen in seinen Diensten war, den Schlüssel zu seinem Zimmer, und beschrieb ihm den Ort, wo er das Instrument finden würde so genau als möglich. Der Bediente lief zurück, blieb aber so lange aus, daß dem Baumeister die Geduld ausgieng und er sich endlich entschloß selbst wieder umzukehren. Unterdessen wollen wir sehen, was den Bedienten aufhielt. In schnellem Lauf war er bis an das Haus gekommen, wo er das beschriebene Zimmer, in welchem er noch nie gewesen war, aufschloß. Aber welcher Schrecken bemächtigte sich seiner, als er auf den ersten Blick denselben Baumeister, welchen er vor der Stadt im Wagen verlassen hatte, hier wieder am Tische sitzen und in einem Buche lesen sah. Mit Entsetzen taumelte er einige Schritte zurück und stürzte ohnmächtig zu Boden. Das Getöse seines Falles rufte Leute herbei, welche ihn in ein Bett und wieder zu sich selbst bringen, aber auf alle Fragen nicht von ihm erfahren konnten, was ihm begegnet sey. Endlich kommt der Baumeister und sein Eintritt in das Zimmer bringt den Bedienten einer zwey-

ten Ohnmacht nahe, doch ermannte er sich und fragt seinen Herrn: „Sind Sie der aus der Stube oder aus der Kutsche?“ Jetzt klärte sich dem Herrn der Hergang der Sache sogleich auf, und unsern Lesern wird er ebenfalls klar werden, wenn wir ihnen sagen, daß sich der Baumeister in Lebensgröße in Wachs hatte abkonterfeyen lassen, und sehr ähnlich getroffen war. Dieses Bild, welches den armen Bedienten allerdings erschrecken mußte, weil er es noch nicht gesehen und von seinem Daseyn überhaupt noch nichts gehört hatte, war ein anderes Mal seinem Besitzer von großem Nutzen.

Ein Landstreicher, welcher unter dem Vorwande, Bettische zu stechen, sich in die Häuser schlich, um eine Gelegenheit zum Stehlen zu erlauern, kam in solcher Absicht auch in die Wohnung des Baumeisters, der eben aus seiner Stube trat und ausgehen wollte. Dieser fertigte den Bettstichtestecher kurz ab und gieng zum Hause hinaus. Der Dieb hatte inzwischen bemerkt, daß der Baumeister in der Eile vergessen hatte die Stubenthüre zu verschließen, und beschloß sogleich diesen Umstand zu benutzen. Als er daher den Baumeister um eine Straßenecke herumgehen sah, kehrte er ins Haus zurück, und schlich sich an das unverschlossene Zimmer. In der Ungewißheit, ob jemand darin sey, klopfte er erst ein paar Mal an, und da niemand herein rief, so machte er die Thüre sachte auf und trat herein. Aber, o weh! mit einem fürchterlichen Schrey und zitternd an allen Gliedern, stürzte er in dem nemlichen Augenblicke wieder aus dem spuckenden Zimmer zurück, in welchem er den abwesenden Baumeister am Tische in einem Buche lesen sah, und eilte

vor Schrecken ausser sich die Treppe hinab zu entfliehen. Einer von den Hausleuten, der den Dieb gleich anfangs beobachtet hatte, lief eilrigst hinter ihm nach, um ihn fest zu halten. Dieß vermehrte seine Angst vor dem Gespenste außerordentlich. Denn da er nicht das Herz hatte, sich umzusehen, so glaubte er, daß er von seinem spuckenden Baumeister verfolgt würde. Nahe besand er sich schon an der Hausthüre, als der wirkliche Baumeister hereintrat, welcher umgekehrt war, weil es ihm eingefallen war, daß er vergessen hätte, die Stube zu verschließen. Sein Anblick erschreckte den Dieb fürchterlich. In der Angst be-theuerte er nichts gestohlen zu haben. Der Bediente bestätigte dieß, sagte aber seinem Herrn, daß er unstreitig die Absicht gehabt habe zu stehlen, und um ihm ähnliche Absichten in Zukunft zu verleiden, zählte ihm der Baumeister einige derbe Stodschläge auf und warf ihn zum Hause hinaus.

Dieser Kerl wurde nun von seinem Irrthume, daß die Wachsflur, die er gesehen hatte, ein Gespenst sey, nicht befreit. Wird er nun nicht darauf schwören, daß es Menschen gebe, die sich an 2 Orten zugleich sehen lassen können? Wird er nicht mit manchem Abergläubigen sagen: Ich werde mir nie abdisputiren lassen, was ich mit meinen eigenen gesunden Augen gesehen habe! und so etwas behaupten, was der menschlichen Natur schlechterdings nicht möglich ist. Denn ein Mensch kann nicht an verschiedenen Orten zugleich seyn. Glaubet daher keinen Erzählungen, die euch so etwas beweisen sollen. Das Wundervolle in ihnen ist gewiß ganz natürlich zugegangen, und nur darum wunderbar, weil niemand Muth genug hatte, der Sache recht auf den Grund

zu kommen, oder weil man absichtlich die Leute so etwas glauben macht, wie jener Amtmann, dessen Politick also lautete:

Die Bauern laß ich mit Bedacht  
Noch an Gespenster glauben.  
Dieß, Freunde! sichert in der Nacht  
Mein Obst und meine Trauben!

## T a g e b u c h.

(Fortsetzung.)

April der 1. Ist der Brauch daß man die Einfältigen zum Narren hat; sind aber die Geschickten schon oft angeführt worden. Hat die reiche Wittfrau im Saun ihr Jungfräuli zum Schärer geschickt, eine Stund wirt, durch alles Regenwetter, es soll ihr merkanische Hühnermilch bringen, für den Husten. Und der Schärer hat gemerkt, und mit dem armen Meilli Bedauern gehabt, und ihm etwas geben, in die Suppen zu thun; und hat sich die Frau jämmerlich müssen erbrechen. Ist ihr recht geschehen.

Der 7. Wollen eine größere Feuersprünge für die Gemeind anschaffen; hab ich freywillig gesteuert 1 Duxlonen. Aber der alte Hans am Berg, wo zehnmal rycher ist als ich, hat geben 5 Bz. Ist doch eine — — Schande.

Der 9. Ist der alt Michel gestorben vor luter Gyt. Hat grausam Bauchweh gehabt, und nicht wollen zum Schärer schicken vor Gyt, und noch ein alt Gütterli von der Frau selig gehabt, und Rustig drinne, und das genommen, weiß kein Mensch was es gewesen ist. Und sind die Schmerzen ärger worden, und der Brand darzu kommen, und er gestorben ist. Jeg ist er dent doch rych genug!

Der

Der 12. Das Meyen Betli übel zu Schanden worden. Ist am Markt zu B... gsh, und kein Schryß funden, und dem Maurer Sep ein Trinkgeld versprochen, wenn er ihm einen Kerli zuheigt; und ist ein schlimmer Vogel von L... kommen und grüßelich schön tha, und brav trinken, und Betli geng zalt. Da sagt der Pursch es solle anfangen voraus, über den Densch, er wolle nachkommen; und hat Betli im Schache gewartet bis es ist finster geworden, und hat derwellen geng geschneit und geregnet; und der Kerl durch die Landstrasse kommen, und hen im Wirthshaus allen Lüten erzählt wie das gungen syge, und Betli geng warte. Es darf syder nit wohl mehr auf die Gass.

Der 24. Wo dem Schmied seine Frau gestorben ist, hat der Gemeindschreiber gesagt: erst jetzt sollte jeder sich vor der Höll hüten, weil es dort jetzt viel ärger syge als vorher. Das war nadisch grüßelich!!

Man der 1. Hat sich meine alte Jungfrau wahrsagen lassen, wo sie in der Stadt ist gewesen, ob sie nicht noch ein Mann bekommen? und ein Zedell heimbracht: das hab ich ihr müssen lesen, und ist darauf gestanden:

Getrost! du wirst dein Ziel erreichen,

Ein Narr findet immer seines Gleichen.

Und hat sie gar wußt than über den Wahrsager, wo sie so angeführt hat.

Brachet der 5. Der Maurer Seppli, wo mir vor einem Jahr die Eyer aus dem Nest gestohlen, hat seinen Lohn heut auch bekommen. Er hat mir gearbeitet, und heimlich wieder das Nest wollen leeren: ist aber diesmal die Kay mit ihren Jungen in dem finsternen Winkel gewesen, und hat ihm die Hand alli zertrauet, daß er geblutet hat.

Der 12. Better Jakob auf Bern gefah-

ren, und im Heimweg zu A.... nur ein Schöppli wollen trinken: sind aber etliche worden, und haben ihm die muthwilligen Buben das Wägeli umgekehrt, und ist er endlich aufgefessen, und das Ross getrieben und glücklich wieder beim untern Thor angelanget. Und hat sich verwunderet, wie das zugange syge. Aber ich nicht.

Der 27. Heuet: ist dem hochmüthige Müller ein guter Bescheid und Bessen worden. Hat im Wirthshaus aber groß than, und kommt der armit Ludi, der einfalt ist, und doch auf eine Weise ein Schalk. Und sagt der Frit zu ihm vor alle Leute: ich will dir einen Feufbähler geben, wenn du mir einen größern Esel zeigen kannst, als du bist. Und der Ludi hat vermahnt, und gesagt er woll einen holen: und hat einen Spiegel bracht, und dem Frit vorgehalten; und hat der seinen Feufbähler müssen zahlen.

Augst der 5. Ist das Räbelhäusli verbrunnen. Und hätten die Hausleut im Anfang wohl können löschen: aber der Foggeli hat lieber das Christofelgebättli, und einen katholischen Feuersegen bettet, und darüber ist das Haus verbrannt.

Der 25. Der Eugipeter ins Schallenwerk gekommen. Er hat geng alle Leut betrogen und angeführt, und haben ihn alle gefürchtet weil er so listig ist: und hab ich getröstet, der Krug werde wohl brechen, wenn er lang genug zum Brunnen gungen; und hat er nun im Rausch sich selber müssen verrathen, und ins Unglück bringen! Es ist schon recht!

Der 30. Muß der elsfalte Leute lachen. Da hat das Zaun-Anneli myner Jungfrau gar angst gemacht, ich werde sicher bald sterben; warum, weil an dem allen Kriessbaum hinter dem Haus ein großer Schwamm

gewachsen! Was geht mich der Schwamm an? Es gilt deren öppen allt Jot.

Der 28. Ist der Thalsami in die Stadt gangen, und hat Fleugengarn gekleffert, und seine Meitli mit ihm genommen; und haben einen tollen Rausch heim bracht. Net! nit einen, aber drey! — und ist die Grit voran het gange, und verliert, und nicht in die Stube, aber ins Futtertenn gange, und geschlafen. Und wo der Sami heim kommt auf die Nacht, und keine Grit findet, so hat er gemeint sie sen verlohre. Da hat die Katzi die Laterne ano, u zündet, und der Metti die Wasserruthe (Wünschelruthe) u haben die Grit gesucht im ganzen Thal, und bis nach G. und von da bis nach R. und die Ruthe hat geng zoge; und begreiflich haben sie doch keine Grit funde, bis sie am Morgen aus dem Futtertenn geschlossen.

Dito 30. Ist der Vetter Niggi von Bern kommen, und erzählt: Die Keller magd beim durstige Hals heige ein hübsches Meitsch, das aus Hoffahrt sich städtlich gekleidet, und da viel minder hübsch gewesen als vorher, von wegen seinen vielen Laubflecken. Da heiz man ihm gerathe: es solle drey ungfähr fundene blutit rothe Schnecken nehmen, und sie im Gesicht um einander zu tod reiben; und dann in Rauch henken, bis sie ganz dürr sygen. Und hat die Gächlen dem gefolget, und sind die Laubflecken noch alle da! O wetsch Meittelt!

Winter. 7. Der versoffene Kalberhansli ab dem Steg ins Wasser gefallen und ertrunken. Hat also seine Frau doch nit recht, er seig ein Stoffisch! der hät das Wasser säufster erlitte weder Hansli.

Der 9te. Thürli Benzes Frau zu Märri gangen, hat dür Schnitz verkauft, wo wegen sie müße Geld im Haus ha, hat

8 bz. gelöst und 7 bz. 2 kr. derweilen verthan. So muß man ja reich werden ab dem Handel!

Christm. 10. Ist aber ein guter Spaß gebasirt. Der alte Bagenklemmer Raps, wo geng no den Meitli nachstellt, und so unflätig redet, daß kein Wybervölkt losen darf, hat wolken abermahl zu einem nützigen Meitli; ist auf die Nacht von Haus gangen; da war der Steg vom Eis gar glatt, und Hans Raps fand dasmahl sein Pöstli im Bach unten; ja er war vielleicht ertrunken, wenn ihn nicht eine vorübergehende Weibsperson gesehen, und Her Je! syt ihrs? gerüft, und ihn ausen gezogen. Und hat sie ein Trinkgeld bekommen, daß sie soll schweigen, habens aber andere auch gesehn; und hat einer einen Reim gemacht:

Her Je! syt ihrs? das ist kei Spaß!

Her Je! syt ihrs? fletsch pudelnas!

Ihr syt im Bach, u scho so alt;

Im Winter da ist ds'Wasser halt!

Du durist mi, du gute Hans!

Chanst du nit schwümme, du dummi Hans?

So sollte es allen solchen gehen.

Das verwünschte Kugeln werfen auf den Landstrassen hat mir schon manche Galle gemacht. Denn wie leicht könnte mir mein Holzbein zerschlagen werden, und hat mich doch bz. 15. kr. 2. Berngeld gekostet. Da obenher der alten Brücke auf der Wasserschrauben sind auch so eine Rotte Duben, die den Sonntag mit lauter Kugel werfen, fluchen, schwören, disputiren und zanken zubringen, und durch kein Wetter sich abhalten lassen. Und drum geschieht ihnen recht was geschehen ist.

Am heiligen Sonntag im Augst wuß-

ten sie nicht, was vor langer Welt anfangen. Kugel werfen — ja wenn's angieng! aber da haben wir am Ostersonntag einen Egeraufseher angestellt, und — sind darum bestraft worden — was also heut machen? — Also fangen sie an ein ungeheures Wespennest im Boden zu belagern, nur damit doch öppis Mars gang! der Forstmeister kommandirt die ganze Aktion. Hans Kübli schlüft also in einen Kornsack, zieht Handschuh an, nimmt eine Hacke, und soll das Nest ausgraben; die andern wollen dann die ganze Wohnung der armen Thiere in Brand stecken. — Aber wüthend fahren die Wespen beim ersten Streiche heraus, kriechen ihm den Beinen nach unter dem Sack herauf, und kitzeln ihn so tüchtig, daß der Held zeter: mordio schreit, reißaus nimmt, und kaum der bösen Gäste sich entledigt. Unter dem schadenfrohen Gelächter seiner Kameraden flieht er nach Hause, und seine Frau muß zur Linderung der Schmerzen ihm seine Wunden schmieren. Man sagt sogar, die böse Frau habe dazu gelacht. Das will ich doch nicht hoffen. Nicht gewinnet aber waren die andern. Hans Rudi wollte sich über des Kübli Hansens Unglück fast tod lachen. Ich will nun die Wespen vertilgen, sprach er; froch in den nämlichen Sack, hatte aber die Vorsicht, denselben unten bey den Beinen zusammen zu binden; und so begann er den zweyten Angriff. Aber mit dem nämlichen Schicksal. Die zornigen Wespen hatten besser als jene zweybeinige Esel die grossen Löcher im Sack gesehen, waren da hinein gekrochen, und zerarbeiteten den armen Hans Marr — eh! Hans Rudi, will ich sagen, ganz erbärmlich; zudem er nun wegen seinen zusammengebundenen Beinen nicht einmahl davon laufen

konnte. Zwar jammerte alles um ihn; aber niemand wagte sich in den Schwarm der erbosteten Thiere. Endlich erbarmt sich ein Knabe seiner, lief hinzu, löste den Sack auf, ward aber nun selber so erbärmlich zugerichtet, daß das Jammergeschrey von vorn angleng. Endlich konnten sie doch fliehen. Auf einer Mistbehre wurden die Bleisirten nach Hause geschafft, und mußten mehrere Tage das Bett hüten. In der Kinderlehr oder hinter einem guten Duche wäre ihnen das nicht wiederfahren!

Bedenkt, es ist der Tag des Herrn  
Zu etwas Besserem erkloren.  
Der so ihn feyert, recht und gern,  
Hat seine Zeit allemahl verlohren.  
Wer aber dumme Streiche macht  
Nimmt Schaden, und wird ausgelacht.

### Weiber-Rache.

Ein Krämer, der zugleich das Patent eines Hausierers besaß, kam letzten Frühling in ein Dorf zu einer Bäurin, die er längst kannte und mit welcher er schon manchen Handel geschlossen hatte. Für dieses Mal hatte er sehr schöne Schnupftücher, die der Bäurin wohl gefielen. Da sie ab, dem Krämer durch sanftes Achselklopfen zu verstehen gab, daß sie dieses Mal nichu Geld hätte; so wurden andre Zahlungsbedingungen geschlossen. Nach geschehener Unterzeichnung derselben, gieng nun der Krämer von dannen, und begegnete unweit des Hauses dem Bauer, dessen Frau er die Taschentücher verkauft hatte. Der Bauer fragte ihn gleich, woher er käme. Auf die Antwort, daß er seiner Frau Schnupftücher verkauft hätte; fragte der Bauer, ob sie bezahlt wären? Nein, sagte der Krämer,

aber dieses wird sich schon finden. Auf dieses hin, mußte der Krämer mit dem Bauer zurück, und der Mann verlangte sogleich, daß seine Frau die Schnupftücher wieder zurück geben sollte. Nach langem Wettern kam sie endlich damit hervor, hatte aber unterdessen Gelegenheit, ein kleines Stück brennenden Zündel zwischen die Nasentücher zu legen, und gab dieselben dem Krämer, welcher sie sogleich in seine Schachtel packte und damit fort gieng. Aber o weh! unfern des Hauses sah der Krämer, daß die Schachtel zu rauchen anfing, er machte dieselbe auf, alles war im Brand, und der Krämer ließ die Schachtel fallen, kehrte gleich zurück und zeigte es dem Bauer an. Dieser, entrüstet, fragte gleich seine Frau: ob sie Feuer zwischen die Nasentücher gelegt hätte? Die Antwort war: hätist m' er d' Naselümpe g'la! diese Antwort war hinreichend, daß sich der Krämer sogleich erklärte, den Vorfall dem Richter anzuzeigen. Um nun diesen verdrießlichen und der Ehre seiner Gattin nachtheiligen Vorfall nicht ruchtbar werden zu lassen; entschloß sich der Bauer, die -- gewissenhafte -- Specification von der zu Grunde gegangenen Waare, anzunehmen, baar zu bezahlen und mit dem Wahlspruch des gehörnten Siegfrieds zufrieden zu seyn.

Weiber die sich gerne puzen,  
Sind den Männern keinen Nutzen;  
Drum spricht Siegfried in der Noth:  
Wär' doch meine Frau nur todt.

Untreue schlägt ihren eigenen Herrn!

Und das ist gar recht, wie ich an einem Exempel zeigen will. Als in den neunziger Jahren das Unwesen in Frankreich losbrach,

floß unter andern ein angesehenener Mann nach Deutschland, und überwinterte in Westphalen. Er mangelte Holz; der Bauer merkte an seinem gebrochenen Deutsch, wen er vor sich habe: sah, daß der Fremde in Verlegenheit war, und forderte für sein Fuder Holz nicht weniger als drey Duplonen. Der Franzose wollte handeln und markten, aber umsonst, er zahlte endlich das Verlangte! das ist mir doch e — n Erzbaur!

Jetzt geht er vergnügt ins Wirthshaus, läßt sich ein Frühstück geben; und rühmt dabey wie er den Franzosen übers Ohr gehauen habe. Denn ein Fuder Holz, höchstens zwey Thaler werth, habe er ihm für drey Duplonen verkauft.

Der Wirth, der den Ehrentamen eines ehrlichen Deutschen verdiente, meinte: das sey ein schlechter Streich, und der Bauer sollte sich doch schämen, einen Fremden, und dazu unglücklich Vertriebenen so schändlich zu betriegen. „Ey was, antwortet der „Bauer: das Holz war mein; und ich konnte „dafür fordern, soviel ich wollte; und das „geht ihn nichts an, Wirth! versteht er?“

Der Wirth schweigt — der Bauer verzehrt sein Frühstück, und fragt: was bin ich schuldig?

Drey Duplonen, sagt der Wirth ganz kalt! — aber ganz heiß wirds dem Bauern! was! schreit er, drey Duplonen für einen Schnaps und ein Stückchen Käse und Brodt?

Ja freilich, sagt der Wirth ganz kalt. Brodt, Käse und Schnaps gehören mir, und ich kann dafür fordern, soviel mir beliebt. Ich verlange drey Duplonen, und gebt ihr die nicht, so nehme ich eure Pferde und Wagen bis ich bezahlt bin. — Meynt ihr euch geschieht Unrecht, so geht ins Amt und verklagt mich!

Das war dem Bauern eben recht! er geht und klagt. Der Amtmann verwundert sich, denn er kennt sonst den Wirth als einen Ehrenmann. Er wird gehohlt, und erzählt nun, wie schändlich der Bauer jenen Fremden geprellt, und seine Verlegenheit sich zu Ruhe gemacht habe: wie ers ihm zu Gemüthe geführt: was der Bauer geantwortet, und wie er Wirth darum ihn mit gleicher Münze bezahlen wollen.

Unter solchen Umständen, entschied der Richter, muß ich dem Wirth recht geben, und du Bauer bezahlst deine drei Duplonen. Der Bauer kratzte sich im Kopfe, biß die Zähne zusammen und bezahlte — und somit ist's aus! —

Nein! es kommt noch besser. Der Wirth spricht nun: „Herr Amtmann! das Geld „will ich nicht. Geben sie dem Bauer zwei „Thaler für sein Holz; soviel hat ers selber „geschätzt. Das Uebrige geben sie dem Franzosen zurück. Ich für mein Frühstück will „nichts!“ so geschah es! o wären doch alle Wirthe so brav wie der da!

Nun war der Bauer zufrieden, daß er wenigstens sein Holz verkauft und ein Frühstück umsonst erhalten hatte! aber aber, die Geschichte ward nun überall erzählt. Man nannte den Wirth einen Ehrenmann, und den Bauern einen — ehet era! so ward die Sache auch in der Nachbarschaft bekannt. — Ein Förster vernahm das. In selbiger Zeit war ihm eben viel Holz aus dem Walde gestohlen worden; und die Diebe hatte er nie entdecken können. Jetzt ward er aufmerksam, forschte nach dem Bauern — und siehe es fand sich, daß das bewusste Holz gestohlen war! Jetzt kam der schelmische Bauer erst in die Tinte, und das von rechteswegen.

Darum hab ich das Sprüchlein gern:  
Untreu schlägt ihren eignen Herrn.  
Wer Gruben grabt, fällt selbst hinein;  
Und so ist's recht, und so soll's seyn.  
Am längsten währt die Ehrlichkeit!  
Und wenn sonst nichts mehr uns erfreut,  
So freut ein ruhiges Gewissen.  
Auf diesem sanften Ruhelissen  
Schläft auch der Arme wohl und gut,  
Bis er im Schooß der Erde ruht.

### Der gehörnte Patient.

Zu H. war eine Frau, die man nur das Niggelanni nannte. Dieselbe hatte eine kranke Geiß, die keine Milch mehr geben wollte, wodurch die Frau gezwungen ward, ihre nöthige Milch alle Abend zu holen. An einem kalten Winterabend, als die Frau wieder Milch holen wollte; nahm sie ihre kranke Geiß in die Stube, zog derselben ein Hemd an und gleng fort. In ihrer Abwesenheit kam die Hausfrau von der Stör nach Hause, horchte am Fenster und hörte etwas webern, gleng sogleich hinein und sah etwas in einem Hemd am Boden liegen, meinte es sey das Anni, weil die Geiß sich mit den Hörnern im Hemd verwickelt hatte, sieng heftig an zu jammern, und fragte: ach Anni, was heste wo fehltsd'er doch? und so immer fort, ohne eine Antwort zu erhalten. Auf dieses Angstgeschrey trat ein Nachbar in die Stube und that noch ärger als die Hausfrau, ohne das Herz zu haben, den Patienten zu berühren und sich nach den Umständen desselben zu erkundigen. Mittlerweilen kam das Anni nach Hause, trat in die Stube und die Geiß, die vielleicht ihre Stimme kannte, sieng an zu zappeln und die Hörner hervor zu strecken, worauf

die Hausfrau und der Nachbar in der Angst und im Glauben einer Geistererscheinung, zur Thüre hinaus sprangen und pumpt übereinander purzelten, wo sie dann in dieser Postur vollends glaubten, der T. sei los, sich geschwinde aufrasten, durch das Dorf liefen und durch ihr Zettergeschren so viel bewirkten, das die vermeinte Geister-Bohnung von den sammtlichen Dorfbewohnern belagert wurde. Nach Erklärung der Geschichte durch das Niggelann, verwandelte sich endlich der Lärm in ein allgemeines Gelächter.

Es geht nadisch wunderbar in der Welt

(Stehe gegenüberstehende Figur.)

sagt allemahl der Sigerist in Knebelisdorf, wenn er etwas Neues hört. Und meiner Treu, ich muß auch manchemahl so sagen, denn man vernimmt sonderbare Dinge. Ehedem waren z. B. allerley Handwerksleute, die standen in Ehren, denn, sagte man, ein Handwerk hat einen goldenen Boden; und hieß einer Meister Schuhmacher, Meister Schneider, so galt das damahls für einen Ehrentittel. Aber jetzt — sind bald alle Zünfte aufgehoben, und der Pfuscher ist so gut als der Meister. Und obendrein wird alles fabrikmäßig und nichts mehr handwerkmäßig getrieben.

Ja da hat er recht, ruft der lustige Schuster da neben der grossen Gasse! da hat man wirklich bey uns ein Schuhmacher-fabrik (soll doch wohl heißen Schuhfabrik) angestellt. Schöne Damen haben einen Meister aus London verschrieben, um auf die neue dort erfundene Manier Schuh zu machen! ja! und sie machen ganz kapitale Schuh! Das Oberleder ist von Musikanten-

zungen, das ziehet wie Wasser! die Sohlen sind von Welberzungen; die wahren ewig. Die Fassion ist wie ein Rhinoceros-Kopf, oder wie ein Elefanten-Rüssel! — Wir arme Schuster, was sollen wir anfangen, wenn man uns so das Brodt vor dem Maul wegnimmt? Ehedem —

Ja, sagt ich — ehedem wars freylich anders. Aber tröste dich, guter Schuster. Ehedem hieß man dich spottweise Pechkavelir — jetzt treiben angesehen Leute deinen Beruf. Ehedem sang man dir: wie machens doch die Schuster? und wies folget. Jetzt wird das Liedlein wohl bald schweigen, und Pech und Drath kommen ja wieder zu Ehren.

Aber wahr ist's, es geht nadisch wunderbar in der Welt? Und darum hab ich die Schuhfabrik jener eleganten Damen, dem ehrenden Schuhmacher-Handwerk zu lieb, fein sauber abbilden lassen, wofür mir hochfentlich ein Paar neue Stiefel zu Dank werden!

Fürlo!

In England gewahrete ein Prediger einmal, das viele seiner Zuhörer eingeschlafen waren. Er sieng an lauter zu reden, aber sie erwachten nicht. Auf einmal schreiet er aus Leibeskräften: Fürlo! Fürlo! Jetzt erwachen die Bauern, und fragen erschrocken: wo? wo? In der Hölle, antwortet der Pfarrer; da ist Feuer für alle die in der Kirche schlafen.

Das ist ein englisches Stücklein. Hier zu Lande schlafen die Bauern entweder nicht in der Predigt; oder die Pfarrer dürfen nicht, Fürlo! schreien.

h-  
en  
s-  
-  
n-  
m  
ch  
r.  
a-  
el-  
le  
nd  
hl-  
n-  
n-  
te  
m  
b,  
of-  
nt  
  
er  
a-  
n,  
elt  
o!  
er-  
it-  
ne  
er  
ht  
en

Die Schuhfabrik.



Z.

## Sonderbares Concert.

Eine reisende berühmte Sängerin befand sich in einem Seehafen in Irland, eben als einige Schiffe von einer langen Seereise anlangten, und die Matrosen viel Geld verdient hatten. Die Dame hätte ihr Theil davon auch gerne gehabt; bedachte aber richtig, daß für jene rohen Ohren alle Kunst ihrer Stimme verlohren seyn möchte; und daß sie also irgend etwas Neues und Sonderbares vornehmen müsse, wenn sie Zuhörer und Geld gewinnen wolle. Was that sie also? Sie macht bekannt, daß sie ein Concert zu Pferde geben würde. Und so geschah es auch. In einem grossen Stalle, auf einem stattlichen Gaulde sitzend, sang sie; und es fehlte ihr nicht an Zuhörern.

## Wurst wider Wurst.

Einem angesehenen Mann, der zugleich auch ein kleines Amt bekleidete, ward eine Bogtsstelle über einen Jüngling anvertraut, welchem schon ein paar Jahre alle Wirthshäuser und Schenken verboten waren. Der Bogt gab sich alle Mühe dem Jüngling die schädlichen Folgen der Trunkenheit recht lebhaft vor Augen zu stellen, und sagte zu ihm: Stehe, Morgen solltest du auf W. gehen um Eisen zu holen, allein ich darf dir nicht einmal dieses Geschäft anvertrauen, und bin genöthigt selbst mitzukommen. Der Fuchs wurde angespannt und fort. Schon im Einfahren ward an drey Orten eingelehrt, und auf der Rückfahrt gieng es nicht besser, wohl aber noch ärger, und in W\*\*\* purzelte der Bogt die Stiege herunter, und kam an einen Ort, der nicht am saubersten war. Der Bögling zog ihn heraus, trug

ihn auf das Wägelein, und sagte zum G. Ihr habt mir schon so oft vorgehalten, wie ihr mich schon aus so vielem gezogen hättet, jetzt aber hat sich das Gegentheil ereignet: denn der Bögling hat jetzt dem Bogt aus dem Koth geholfen.

Strafe einer ehebrüchigen Frau des Königs von Juda in Afrika, und ihres Liebhabers.

(Siehe gegenübersehende Figur.)

Das Negerkönigreich Juda, auch Juda, Sida oder Wida genannt, liegt in Guinea, an der sogenannten Sklaventüste, nicht fern von der Sonnenlinie. (Ohngefähr zwischen dem 18ten bis 20sten Grad östlicher Länge, und dem 6ten bis 8ten nördlicher Breite.) Drey Viertelstunden vom Meere hat es drey Festungen, von denen die Franzosen das Fort François besitzen. Das Anlanden wird durch eine schreckliche Kette von Klippen und Felsen verhindert, an denen häufig Schiffe zerschellern. Der Meeresküste nach mag sie sich auf 18 französische Meilen, und landeinwärts bis neun Meilen lang ausdehnen.

Ehemals wurden hier jährlich viele 1000 Sklaven von den Europäern gegen ihre Waaren eingetauscht, und übers Meer nach den amerikanischen Zucker- und Kaffeepflanzungen geführt. Dieses Reich, dessen vor-malige Haupt- und Residenz-Stadt Sawi sich nunmehr in gänzlichem Verfall befindet, ist eine Provinz des nach afrikanischer Art ziemlich mächtigen Staates Dahome, dem auch das ehemals so wichtige Reich Ardra, und das Land der Uros unterthan sind. Der König von Dahome, welcher, obwohl in seinem Lande unumschränkter Gebieter, den-

Strafe einer ehebrüchigen Frau des Königs von Juda in Afrika.



dennoch hinwiederum selbst ein Vasall des Königs von Ventin, des mächtigsten Fürsten auf der Küste von Guinea ist, läßt Juda oder Sida durch einen Unterkönig oder Statthalter regieren. Gleichwohl herrscht dieser Unterkönig noch willkürlich genug über sein untergebenes Volk, nimmt und giebt wie er will, und verkauft seine Leute nach Gutdünken. Auch hält er sich einen großen Hofstaat von Weibern, die jedoch in der strengsten Engezoogenheit leben müssen.

Demohngeachtet ereignet sich der Fall sehr oft, daß diese Frauen mit ihren Jugendfreunden verbotene Liebesverständnisse unterhalten, auch wohl gar mit ihnen zu entlaufen versuchen. Meistentheils aber werden diese Flüchtlinge bald wieder eingeholt, und sodann wie die gegenüberstehende Vorstellung zeigt, auf eine schreckliche Weise verbrannt und versengt. Zu einer solchen Hinrichtung versammelt der Fürst sein ganzes Volk und die Obersten. Er läßt auf einem freyen Plage zwey geräumige Begräbnißgräben, das eine für den Liebhaber ist acht Schuhe lang, und mit dürrer Holz gefüllt. Der Unglückliche wird an eine Stange den langen Weg recht fest gebunden, und wie ein Braten auf zwey hölzernen Gabeln darüber gelegt.

Im Begräbniß der Frau ist ein aufrechter Pfahl eingerammt, woran sie stehend bis an die Mitte des Leibes tief, fest angeschnürt wird. Nun versammelt sich das ganze bewaffnete Volk rings umher, und erwartet den Heranzug der königlichen Weiber, deren jede einen Topf voll siedenden Wassers auf dem Haupte trägt, und ihn der armen Sünderin über den Kopf ausleert. In diesem Augenblicke wird auch

das dürrer Holz unter dem armen Liebhaber angezündet, der so zu Asche verbrannt wird; hiebey erschallen alle Trommeln, Pfeifen und Hörner. Nachher erhebt sich ein großer Jubel unter dem Volke, denn es wird getanzet, gefressen, gesoffen und geschwelget bis an den folgenden Morgen, als wenn sie wer weiß was Schönes und Gutes vorgebracht hätten.

### Der schmutzige Rückzug.

Zwey sehr rüstige Männer wurden eingeladen, dem Leichenbegängniß der letzten Frühling verstorbenen Wirthin zu Sch. beizuwohnen, welcher Einladung sie sogleich entsprachen, und dabey gut fanden, ihre theuern Ehehälftinnen mitzunehmen. Da aber die Einladung etwas späthe geschah, so wurde beschlossen, ein Wägelein zu mietzen, durch dessen Hülfe dann die Gesellschaft an einem Sonntag Morgens noch zeitlich genug an Ort und Stelle anlangte. Nach vollendetem Leichenbegängniß wurde nun so viel von dem flüßigen Nachlaß der Verstorbenen eingenommen, bis die Dämmerung den mehresten Anwesenden die Anzeige that, man würde weise thun, den Rückweg anzutreten, welches auch bey den obangezeigten geschah.

Die Reise gleng von Anfang glücklich von statten, bis nahe bey B. wo das Pferd wegen übler Leitung scheu wurde, in einen Hohlweg sprang, und das Fuder so unsauber ausleerte, daß alles über- und untereinander purzelte. Verschiedene junge Leute die sich im nahe gelegenen Wirthshause noch etwas erlustigen wollten, eilten nun den Hülfsbedürftigen zu, und halfen vorerst der mit Levantine, Camelot und Pfauenstiel-

Kappen gezierten Parthie, und da man das Wägelein nicht sogleich aufrichten konnte; so wollte man das Pferd ausspannen, da wieder aber von einer Seite protestirt wurde, vorgehend: Es könnte wegen eingetretener Dunkelheit der gleiche Irrthum geschehen, wie bey dem Ausspannen im Wäberzau, wo der Schwanzriemen die Stelle des Gebisses vertreten mußte. Nach langem Kam endlich alles wieder auf die Beine, und langte so ziemlich glücklich bey Hause an, wo die, vorgehend durch Regeln, wundgewordenen Beine mit Arquebüsadenwasser gewaschen wurden.

Was syter doch für dummt Narre,  
Geng Scharebant und Wägel fahre,  
Wer wigig ist, machts nit e so:  
A d'Lycht ga und ley Ehrüzer erbe,  
U ds'Zug u d'Scheide ganz verderbe,  
Wie solls doch endlich use cho?

### AVIS-Blatt.

Der Hinkende Bote, der unerkannt unter dem Volke herumwandelt, hört so manchen Wunsch; sieht so manches feil oder auch verlohren; und kurz vernimmt so manches, das andern zu wissen nützlich seyn könnte, daß er sich — er ist sehr liberal — entschlossen hat, von nun an jährlich ein eigenes Intelligenz- oder Avis-Blatt zu liefern, und zwar die Artikel gratis einzurücken, damit das liberale Volk über ihn nicht klagen könne. Hier ein erster Versuch!

Zum Kauf angetragen:

1. Ein schönes, wohlathtragliches Landgut u. u. um zwanzigtausend Pfund. Der Käufer mußte aber die sämtlich darauf haftenden Schulden übernehmen, welche circa dreyßigtausend Pfund betragen.

2. Beym Buchhändler Dufanter wird nächstens ein Werk herauskommen, das keinem Geschäftsmann fehlen sollte, und überhaupt in jedes gebildeten Mannes Büchersammlung nicht vermist werden darf; ein Werk, dessen Mangel man bisher schmerzlich vermiste, und dessen Erscheinung unserm Zeitalter Ehre macht. Es führt den Titel: Gründliche Untersuchung der Frage, ob es besser sey mit Besen oder mit Bürsten die Stuben zu kehren?

3. Eine wohlfeile Frau, circa 50 Jahr alt, von allerley guten Eigenschaften für die Liebhaber natürlicher Sonderbarkeit; ihr Ehemann würde sie gerne weiters plattiren, wegen Mangel Plazes.

Zu Kaufen verlangt.

Eine Menge Artikel sind mir von der Art bekannt geworden. Häuser, Güter, Mobilien, Chaisen, Pferde u. s. w. Da aber die Leute nur vom Kaufen, nicht aber vom Bezahlen geredet haben, so können sich die Verkäufer an die Kauf Lustigen selbst wenden.

Zum Ausleihen anerboden.

1. Ein Kirchstuhl, in dem man recht gut schlafen kann.

2. Eine Bibliothek von sehr nützlichen und lehrreichen Schriften; z. B. von Lafontaine, Kogebue u. a. Man mag sie nicht verkaufen oder verschenken, und host mit Ausleihen einen guten Zins daraus zu ziehen.

3. Das Haus zum Sieb an der Wasfsergasse. Da der Eigenthümer in die Fremde verreist ist, und seine Creditoren unmöglich nur zum zehnten Theil drinn wohnen können, so steht es mithin leer; zumahl Weib und Kinder im Spital zu Hause sind.

Ver-

### Verlohrenes.

1. Unendlich viel köstliche Zeit! Dem Wiederbringer wird die Hälfte davon versprochen.

2. Der Doktor Quanz hat seinen Verstand verlohren. Da einige aber behaupten, er hätte ihn schon vor der Herausgabe seines neuesten Buches verlohren gehabt, andre aber ihn erst seit dem vermissen wollen, so kann die Zeit nicht genau angegeben werden. Er war nie gar groß, trägt den Kopf hoch, spricht wie der Guckuck von sich selbst, und hat für jeden Finder wenig Werth.

### Gestohlenes.

1. Einem ehrlichen Schulmeister ist sein ehrlicher Name gestohlen worden. Da nun neben 10 Kronen jährlichem Einkommen seine Ehre sein einziges Gut war, so bittet er inständig um die Rückgabe.

Einem Rachelträger ist alles sein erlöstes Geld, etwa fünf Kronen gestohlen worden, wie er sagt. Das Geld hätte er gerne noch einmahl; aber den Schelm möchte er eben nicht öffentlich nennen, wie er sagt! Es sey um seine Ehre!

(Die Fortsetzung künftlg.)

### Das beste Wort.

Der König von \*\* sagte zu einem Gelehrten, im Scherz, er wäre doch ein so kluger und kenntnißreicher Mann, er möchte ihm daher auf einen Bogen Papier das beste Wort schreiben, das es in irgend einer Sprache gäbe.

Der Gelehrte besann sich nicht lange, nahm einen Bogen Papier, und schrieb in der Mitte desselben mit grossen Buchstaben:  
M a a s.

Der Monarch meynete, dieß sey wohl nicht sein Ernst.

„Allerdings“, erhielt er zur Antwort: „ich wenigstens kenne kein besseres; denn bey allem was man denket, redet, thut oder unternimmt, ist Maas von Nöthen, ohne welches nichts recht gethan werden kann.“

### Kurz abgefertigt.

Ein Kammerherr der Kaiserin Katharina hatte sich angewöhnt, der Monarchin immer augenblicklich und in bestimmter Kürze zu antworten, unbekümmert, ob diese schnelle Replik etwas tauge oder nicht. Eines Tages meldete er der Kaiserin die Ankunft eines Kuriers aus Wien, ohne sich vorher nach den Umständen seiner Reise erkundigt zu haben. Die Kaiserin fragte: „Wie lange ist der Kurier auf dem Wege gewesen?“ — „Acht Tage, Ew. Majestät.“ Verwundert über die unglaubliche Schnelligkeit, fuhr die Monarchin fort: „Welchen Weg hat er denn genommen?“ — „Ueber Frankfurt, Leipzig, Hamburg und Amsterdam, Ew. Majestät!“ — Lächelnd fragte die Kaiserin weiter: „Et, ei! wo bleibt denn die Geographie?“ — Die hat er links liegen lassen, Ew. Majestät.

### Ja so ist's!

Ich kam unlängst in eine Schenke,  
Fand Alt und Jung, und Groß und Klein.  
Der Wein floss über Tisch und Bänke,  
So, dacht ich, hler sieh't's lustig drein.

Ein alter Schnurrbart saß gleich oben,  
Und neben ihm ein altes Weib;  
Er sprach sehr laut, ich höre ihn loben,  
Ich that es auch zum Zeitvertreib.

Er sprach sehr viel von alten Zeiten,  
Besonders von der Kinderzucht,  
Und von der Weiber Eitelkeiten,  
Auch etwas von der Modesucht.

Dabei strich er sein altes Käthchen,  
Und gab ihr öfters einen Schmatz;  
Sagt dann, die Weiber wie die Mädchen,  
Verstehn das Mausen wie die Katz.

Wills dann und wann am Gelde fehlen,  
Seht, was hier thut, die Weiberlist:  
Man thut sogleich die Hemder zählen,  
Besonders wann Comödie ist.

Sehr oft vergift man viele Wochen,  
Die Musserung mit dem Küchenschafft;  
Und weiß man nicht wie Rutten kochen,  
So fragt man in der Nachbarschaft.

So gehts bey uns, auch auf dem Lande,  
Die Kappe kost fünf Louisd'or,  
Daran sechs Ellen seidne Bände,  
Und Spitzen wie ein Eselohr.

Ein goldnes Uehrchen von der Base,  
Mit goldnem Ketzen, hübsch und stark;  
Trägt Else mit der Toback-Nase,  
Samt Kraut und Rüben auf den Markt.

Hier sah der Alte, daß ich lachte,  
Und sah mir auf mein hölzern Bein;  
Kam zu mir hin, und sprach ganz sachte:  
Ihr werdet wohl der Stelzfuß seyn.

Ich schwör bey meinem Bratenwender,  
Wann ihr mir wollt gefällig seyn,  
Und dieses seyen in Kalender,  
So zahl ich euch zehn Maß mit Wein.

## Merkwürdige Wolfsjagd.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Was steht dort vor uns? Ruget Nachbar Weib! Herr G. das ist der Wolf, von dem schon so lang geredet wurde! — Ja wahrlich! seht ihr die feurigen Augen? Ja und den offenen Rachen, und die gräßlichen Zähne? — Also lehren die beyden Männer um, machen im Dorfe Lärm, eine Laterne wird angezündet, mit Mistgabeln und Spiessen bewafnet zieht die Schaar aus! der Wolf — nun der flieht begreiflich, sobald die Laterne und die Jäger anmarschiren; und als diese an Ort und Stelle kommen, finden sie nichts als eine — Schnupfdrucke! was? Schnupfdrucke? Richtig! — er behüt und bewahr! da hat der Wolf einen Menschen zerrissen — oder wenigstens weggeschleppt, der hat die Drucke verloren. Ach wären wir nur früher gekommen, daß wir den Unglücklichen hätten erretten können. — Achtung! jetzt kommt der Spass. — Ein Bauer war eben aus dem Wirthshaus gekommen, hatte ein Trunklein über den Durst genommen, wollte nun eine Preise nehmen, ließ die Dose fallen; und trümlig wie er war konnte er sie nicht gleich wieder finden; ließ sie auch gern im Stich, als er merkte, daß man mit Spieß und Stangen auf ihn anrückte. — Doch hat er sie am Morgen drauf wieder erhalten. Darüber freut sich der Gluckende Bote gar herzlich; noch mehr aber daß diese Geschiche nicht in unserm Canton, sondern hinter dem Leberberg passiert ist. Dorthin geht er nicht; die Basler Lebuckchen machen ihm Zahnweh! —

Wein, Furchtsamkeit und Nacht,  
Hat manchen lächerlich gemacht.

ch.  
lf,  
—  
n?  
äff  
den  
m,  
ist  
die  
eht  
ger  
und  
—  
e?  
da  
—  
die  
nur  
eff  
ig!  
war  
tte  
n,  
die  
nte  
ne  
an  
fe.  
ie-  
lu-  
ber  
on,  
ist.  
en

# Die Wolfsjagd.



## Angeführt!

Letztverflossenen Sommer ereignete sich zu K. Canton A. folgende Geschichte, die hier zur Belehrung derjenigen dienen mag, die theils aus Leichtgläubigkeit, theils aus angewöhnter Christenliebe, und endlich aus Hebräischem Eifer, so gerne Gutes thun wollen.

Ein junger Mensch, der sich für den Sohn des Friedensrichters von K. aus Z. angab, kam in obbesagtes Dorf zu einem Bauernhaus, und erzählte dem darin wohnenden Bauer in sehr kläglichen Ausdrücken, daß er in Geschäften auf R...felden gerethet seye, und dort in seinem Zimmer von einer Räuberbande überfallen und von allen Kleidungsstücken und bey sich tragenden Geldes beraubt worden seye; er ersuche ihn daher, ihm zu seinem Fortkommen etwas vorzuschleusen, mit Versprechen, ihm dagegen 400 Maasß Wein nebst 400 Gld. zu 3 Prozent zu geben, wenn er wieder bey Hause angelangt wäre. Der Bauer bezeugte sein äusserstes Mitleid über diesen Unfall, ward aber durch das Versprechen des verkappten Betrügers in nicht geringes Entzücken versetzt, und fühlte schon den Vorgeschmack des guten Nektars, nebst Hofnung, die Gld. 400 auf übliche Art zu 20 Prozent anlegen zu können, und gab dem hübschen Casperli sogleich ein Paar ratinene Hosen, ein Hemd, Mastuch 2c. nebst Ekv. 4 an Geld. Der Betrüger sagte dem Bauer: nun sehe ich, daß ihr ein redlicher Mann seyd, hier habt ihr eine Handschrift, die Gld. 400 werde ich euch bald überbringen, und wenn eine Chaise mit 4 Pferden vor euerm Hause stille hält, so denkt nur daß ich es sey, und nahm damit Abschied. In-

dessen wartete der Bauer mit Verlangen auf die Ankunft der Chaise, und da nichts erfolgen wollte, nahm er die ihm gegebene Handschrift, zeigte dieselbe seinem Nachbar, allein der Inhalt war dem einen wie dem andern ganz unerklärbar, und Casperli war fort und blieb fort.

## Der englische Minister Fox.

C. Fox machte als Knabe allerley Eulenspiegelstreiche. So begegnete er eines Sonntags einer blinden Frau, die Pasteten ausrief; er nahm sie bey'm Arm und sagte zu ihr: „Komm mit mir Alte, ich gehe nach Moorfields, da kannst du deine Waare am Besten los werden“. Er führte sie nun in eine Spitalkirche, ließ sie mitten darin stehen, und sagte: „Jetzt bist du in Moorfields,“ worauf sie, nichts Arges vermuthend, mit lauter Stimme rief: „Warme Pasteten! warme Pasteten!“ Die ganze Versammlung brach in ein lautes Gelächter aus, bis der Küster kam und ihr sagte: sie wäre nicht auf der Strasse, sondern in der Kirche. „Du lügst Halunke!“ rief das Volk, und konnte sich auch nicht eher beruhigen, als bis sie die Orgel hörte.

## Was macht das Geld nicht.

Ein artiger Stabellen-Reuter, der seit seiner Abreise aus Holland, die ihm so beliebten Butterschnitten entbehren mußte, nun aber dem rothen Neuenburger nebst Saanenkäse und Züpfli zum Dejeuniren den Vorzug giebt; kam unlängst mit seiner Börse in die Kapuse, und schrieb daher an einen guten Bekannten nachstehendes Billet:

Ich bitte nicht um Ehr und Gut,  
Und Schätze dieser Erden;  
Laßt nur, so viel ich haben muß,  
Mir durch den Träger werden.

Nämlich 6 Schweizerfranken, die ich sehr  
benötigt bin, ich verspreche diesen Betrag  
nächster Tagen wieder zu erstatten. M. N.

Barmherzigkeit geziemt auch dem  
Kriegshelden.

Am Tage vor der berühmten Schlacht  
von Bailen in Spanien, hatten einige Dra-  
goner auf einem Vorposten, ungefähr 20  
Bauern gebunden ins Lager gebracht, die  
eine große Anzahl Esel und Maultiere,  
mit Wasser beladen, auf Schleichwegen den  
Franzosen zuführen wollten.

Don Theodor Reding, ein Schweizer  
(Gottlob!) General-Lieutenant in spanischen  
Diensten, verhörte die Gefangenen in einem  
großen Kreise von Offizieren.

„Diese Männer, sieng er jetzt mit ho-  
hem Ernst an, haben dem Feinde, der,  
„wie wir wissen, Mangel an Wasser leidet,  
„dieses unentbehrliche Bedürfnis zuführen  
„wollen. Bestimmen Sie ihre Strafe, ich  
„will die Stimmen sammeln!“ Den Strick  
haben sie verdient, sagte der erste, der  
zweite und der dritte; und die Bauern wur-  
den blaß; und das wird ihnen bei solchen  
Umständen niemand verargen. Einige stimm-  
ten zum Todschießen, andre zum Loos über  
den fünften Mann, und die armen Bäuer-  
lein mochten daraus wenig Trost entnehmen.

Aber Reding sprach: Nur sachte meine  
Herren! Wer weiß welchem von uns auf  
Morgen sein Tisch im Todtenreich gedeckt  
ist? — Jetzt wandte er sich zu den Bauern  
und fragte: Ihr Männer, die ihr uns hel-

fen solltet die Franzosen auf alle mögliche  
Weise vertreiben, was bewog euch zu die-  
sem gefährlichen Schritte, dem Feinde Le-  
bensmittel zuzuführen? und das Herz der  
Bauern erhob sich zwischen Furcht und Hof-  
nung! — Einer aus ihnen sprach also:  
„Herr General! wir haben gefehlt; aber  
„wir sind doch zu entschuldigen. Unsere  
„Hütten und Erndten sind von der Flamme  
„verzehrt. Wir alle sind Familien-Väter,  
„und bei dem bevorstehenden Winter haben  
„wir keine andere Erwartung als den Hun-  
„gertod! Nun wissen wir, daß die Franzosen  
„zwei Reales (eine Geldmünze) für ein  
„Glas Wasser bezahlen. Mit diesem Gelde  
„hoben wir uns in etwas aus der Noth  
„zu reißen. Unsere Söhne stehen hier bei  
„der Armee, und auch wir sind bereit mit  
„unsern Mitbürgern fürs Vaterland käm-  
„pfend zu sterben. Ein Theil des zu lösen-  
„den Geldes war selbst für Pulver bestimmt,  
„da wir zu arm sind unsere Munition selbst  
„anzuschaffen, wie man es von uns fordert.“

Thränen glänzten in den Augen des  
Helden. Er begab sich in sein Zelt, kam  
mit einer Geldrolle zurück und gab jedem  
Bauern eine Quadrupel (ist ein schweres  
Goldstück) und sagte: „Vertheilt das Was-  
„ser unter eure Landsleute, und überlaßt  
„die Franzosen mir. Morgen bekommen sie  
„schon etwas zu trinken.“

Ob wohl die Bauern vergelt's Gott  
sagten?

Etwas aus der Kochkunst.

Wie weit es die heutigen Haushälterin-  
nen in der Kochkunst gebracht haben, mag  
folgende Geschichte zur Belehrung und auch  
zur Beschämung für die Mädchen dienen,

Die Ueber etwas gutes essen, als es selbst kochen mögen. Einer solchen Küchenwärtlerin war von ihrem Gemahl angezeigt, daß er etliche gute Freunde zum Mittagessen eingeladen hätte, und gab daher vorzüglich den Befehl für eine gute Portion Edelkrebse Bedacht zu sehn. Alles gieng recht ordentlich von statten, als auf einmal ein Lärm in der Küche entstand, worauf der Herr aufmerksam wurde, und sich sogleich nach der Ursache erkundigte. Ich will, sagte die Frau: daß du der Köchin sogleich den Abschied gebest; siehe, hat nicht dieß unverschämte Mensch die armen Krebse mit Salz und Pfeffer bestreut, mit rothem Wein begossen, und so lebendig über das Feuer gesetzt! ist dieses nicht unmenschlich gehandelt? der Herr, welcher in der Kochkunst etwas besser bewandert war; nahm seine Geliebte etwas auf die Seite und fragte sie: Auf welche Art sie denn gewohnt wäre, die Krebse zu tödten? Ey, sagte sie, kann man dieselben denn nicht auch stechen wie anders Geflügel? Der Herr lachte, und sagte ihr: daß sie sich in Zukunft in dieser Sache nur an die Köchin zu wenden hätte, als welche so viel verstehe, daß man Ursache habe, mit ihr zufrieden zu sehn.

#### Gut geantwortet.

Zwey jüdische Kaufleute, von welchen der eine Simon Kuh und der andere Abraham Schs hieß, reisten von ihrem Wohnorte in Preussen zur Messe nach Frankfurt an der Oder. Als sie durch die preussische Stadt M. kamen, hielt der Postillon am Thore an und der wachhabende Offizier trat an den Wagen, um die Einpassirenden nach Namen, Stand ic. zu fragen.

„Wie helfen Sie?“ — Kuh.

„Und Sie?“ — Schs.

Der Offizier, den diese Antworten verdrossen, weil er sie für einen unzeitigen Scherz hielt, sagte darauf: „Nur zu Postillon, das Rindvieh kann passieren.“

#### Die Verwandtschaft.

Zum Kaiser Rudolf kam jemand in der Stadt Launing, und sagte: „Mächtiger Monarch! Ich bitte, schenke mir etwas.“ — „Warum soll ich dir etwas schenken?“ fragte der Kaiser. — „Weil ich dein Verwandter bin.“ — „Woher, mein Lieber?“ — „Von Adam her.“ — „Gut,“ sagte Rudolph, „geh und bring einen großen weiten Sack.“ — Freudig gieng der Bittende, und brachte einen Sack, den er schon voll Goldes sah. Allein der Kaiser warf einen Heller hinein, und sagte: „Nun geh, und laß dir von Jedem, mit dem du in so naher Blutsverwandtschaft stehst, eben so viel geben, und dein Sack wird bald voll seyn.“

#### A n z e i g e.

Nachstehende Jahrmärkte sind wegen später Einsendung im Verzeichniß derselben nicht richtig angezeigt, und werden wie folgt. abgehalten:

N y d a u, der erste Jahrmarkt fällt auf Dienstag den 29. Jenner; der zweyte, auf Dienstag den 19. Merz; der dritte, Dienstag den 16. Heumonath; der vierte, Dienstag den 29. Oktober; der fünfte, Dienstag den 10. Christmonath.

D e n s i n g e n, Canton Solothurn, wird der Jahrmarkt Montag den 8. Heumonath gehalten.

E h o n o n in Savoyen, hält Jahrmärkte wie folgt: den 3. April, den 3. Heumonath, den 4. und 19. Herbstmonath, den 4. und 19. Christmonath.

Die

S o  
burg;  
Thurg  
Schaff  
den U  
Balori  
Post v  
von B  
Marte  
täglich  
Prunt  
reich,  
mit P  
M c  
von B  
Di  
Neuen  
Sonn  
Berze  
Post  
Bon  
Uhr  
Prun

M  
uhr  
nan  
mit  
Ober

D  
burg  
tags;  
der  
Mess  
9 Uhr  
und  
Gent

F  
Neu  
und  
Uhr  
Bur  
Post

S  
giste  
von  
Frei  
Thu